E.J. KEYS

THE SCORE OF OUR Life

EIN LIEBESROMAN

Kapitel 1

Eloise

Was zum Kuckuck? Mit wild pochendem Herzen versuchte Eloise, die verschwommenen Ziffern zu erkennen. Stand da wirklich 4.30 Uhr? Von irgendwo nebenan vernahm sie ein dumpfes Poltern. Blind tastete sie nach ihrer Brille und schob sie sich wie in Zeitlupe auf die Nase.

Eigentlich sollte sie heute allein in der Wohngemeinschaft sein.

Als ihre nackten Füße die Holzdielen berührten, kroch die Kälte unter ihre Haut. Erneut hörte sie das unwillkommene Geräusch und stand wankend auf. *Was war hier los?*

Sie schlich, noch halb in der Traumwelt gefangen, zur Kommode und zerrte ihren Morgenmantel hervor.

Wieder dieser Lärm. Er schien ganz nah. War jemand in der Wohnung, der nicht hier sein sollte? Ihre Mitbewohnerin Tamara hatte eigentlich bei einer Freundin übernachten wollen. Gänsehaut zog sich über Eloises Arme, als sie im Geiste vermummte Gestalten vor sich sah, die durch ihr Wohnzimmer schlichen. Die Dunkelheit um sie herum fühlte sich plötzlich noch finsterer an und der Spalt zwischen den zugezogenen Vorhängen schien ihr bedrohlich entgegenzugrinsen.

Ihre Gedanken flohen zu den vielen Manuskripten und geliebten Büchern, die im Wohnzimmerregal standen. Gehetzt ließ sie den Blick durch den Raum schweifen. Sie brauchte eine Waffe.

Ihr Blick blieb an dem Gesamtwerk von Emily Dickinson auf dem Nachttisch hängen – nein, viel zu schade. Dann entdeckte sie den robusten Kerzenständer, der auf ihrer Kommode thronte. Beherzt griff sie danach, trat zur Tür und drückte ihr Ohr an das kühle Holz.

Wieder hörte sie das Poltern. Waren das Schritte? Vorsichtig zog sie die Tür auf und blickte in einen kurzen, aber leeren Gang. Links lag das Bad und rechts das Zimmer von Tamara. Beide Türen standen sperrangelweit offen und die Räume lagen leer vor ihr. Alles war dunkel. Mit

angehaltenem Atem tapste Eloise über den leise knarrenden Boden zur Tür der Wohnküche am Ende des Gangs.

Wumm, wumm, wumm. Dieses Mal war es lauter und schien gar nicht mehr aufzuhören. Der Ursprung befand sich klar hinter der Tür, vor der sie nun stand. In Eloise brannte die Furcht vor ungebetenen Gästen. Sie kam sich vor wie in einer Szene aus Mary Shelleys *Frankenstein* – allein mit ihrer Angst, während das Unbekannte hinter der Tür lauerte.

Reiß dich zusammen, Eloise. Wenn du eines aus all den Geschichten gelernt hast, dann, dass man sich seiner Angst stellen muss und vom Warten nur den Tod findet.

Sie verstärkte den Griff um ihre improvisierte Waffe.

Mit zusammengebissenen Zähnen stieß sie die Tür auf, den Leuchter hoch erhoben. Ihre Augen brannten vom hellen Licht, das ihr entgegenstrahlte. Blinzelnd suchte sie nach zwielichtigen Gestalten, die sich an ihren Habseligkeiten vergriffen.

Stattdessen sah sie schwarze Locken, die durch die Luft geschleudert wurden. Vor ihr sprang Tamara auf und ab und warf dabei ihren Kopf vor und zurück. Wieso war sie hier? Wollte sie nicht auswärts übernachten?

Irritiert stand Eloise im Türrahmen und starrte ihre Mitbewohnerin an, die, nur in Unterwäsche gekleidet, in einen wilden Tanz vertieft war. Aus der Schauergeschichte von eben wurde prompt eine surrealistische Szene à la Lewis Carroll – als hätte der Wahnsinn selbst beschlossen, eine Party in ihrer Küche zu feiern.

»Tamara?« Die Erleichterung ließ Eloises Herz langsamer schlagen. Ihre kostbaren Bücher im Regal hinter dem großen Sofa waren in Sicherheit.

Keine Reaktion. Leise, aber ziemlich rasante Musik drang aus der Lockenmähne.

»Tamara!« Eloise machte einen Schritt auf die hüpfende Frau zu und schwenkte den Kerzenständer, um auf sich aufmerksam zu machen.

Tamara sprang vor Schreck einen halben Meter rückwärts. Dann hielt sie inne und die Kopfhörer rutschten ihr vom Kopf.

»Eloise!« Sie prustete los. »Du hast mich erschreckt! Was willst du mit dem Teil?«

»Und du hast mich geweckt.« Eloise fuchtelte drohend mit ihrer improvisierten Waffe. Ihre Angst war fort, aber jetzt kam leiser Ärger auf. Sie dachte wieder an die Uhrzeit.

»Warum zur Hölle tanzt du mitten in der Nacht durch unsere Wohnung?« Normalerweise war Eloise die Ruhe selbst – außer an Tagen, die viel zu früh begannen. Wie dieser.

Tamara starrte sie mit großen, schuldbewussten Augen an.

Als das Adrenalin allmählich Eloises Körper verließ, machte sich wieder Müdigkeit breit. Geräuschvoll atmete sie aus und bedachte Tamara mit einem strengen Blick. Sie kannte ihre Mitbewohnerin und insgeheim überraschte es sie nicht, dass diese mitten in der Nacht herumlärmte. Unter dem Anblick von Tamaras Rehaugen begann Eloises Ärger zu bröckeln.

Diese schien das zu bemerken und der reuevolle Ausdruck hielt nur zwei Sekunden lang an. Dann sprudelte es aus ihr hervor. »Du weißt doch! Heute ist meine Lieblingsband in der Stadt und …« Sie kramte eine große Tasse aus dem Schrank, eilte zur Kaffeekanne und schenkte ein. »Eigentlich war ich ja auch bei Sina, aber stell dir vor, meine Hose ist gerissen!« Aufgeregt kippte sie das schwarze Gebräu in die Tasse. »Gut, dass du endlich wach bist – jetzt kann ich endlich die Nähmaschine anschmeißen und nähen.«

»Endlich?« Eloise schwang erneut den Leuchter und sie musste unweigerlich grinsen. Dann stellte sie ihn auf die Kücheninsel und schob sich auf einen der Hocker. »Das Konzert hatte ich fast vergessen.« Tamara und ihre ewige Begeisterung für Bands.

Ihre Mitbewohnerin schob ihr die dampfende Tasse hin. »Verzeih mir, Lieblingsmitbewohnerin.« Sie neigte ihr sommersprossiges Gesicht zur Seite und blickte versöhnlich. »Aber sieh es so – dann bist du früher im Büro und kannst dich deinem geliebten Woolf-Wälzer widmen, von dem du seit Wochen redest!« Sie wackelte mit den Augenbrauen.

Eloise schoss die Erinnerung an das noch ungeöffnete Paket in ihrem Tresor ins Bewusstsein. Ihre schlechte Laune war wie weggeblasen.

»Du hast recht!« Aufregung flutete sie. »Ich bedanke mich jetzt nicht, aber …«

Eloise starrte ins Leere und schob ihre Brille zurecht. Vor ihrem inneren Auge tauchte ein in dickes Packpapier eingeschlagenes Buch auf und sie roch förmlich den Duft des alten Pergaments.

Auf diesen Tag hatte sie seit Wochen hingefiebert. Vor ein paar Monaten war die Nachricht eingetroffen, dass die Bibliothek das Buch als Spende erhalten würde. Gestern, spätabends, war es dann endlich angekommen und sie, Eloise Gardner, hatte es in Empfang nehmen dürfen!

Sie stellte sich vor, dieses einhundert Jahre alte Werk in den Händen zu halten und schauderte vor Ehrfurcht. Eloise seufzte zufrieden und nahm einen großen Schluck Kaffee. Selbstgefällig blickte Tamara ihr entgegen, sagte aber nichts.

»Schau nicht so!« Lachend warf Eloise ein altes Musikmagazin nach ihr, das noch auf dem Tresen gelegen hatte.

»Ich geh dann mal und zieh mir was an.« Tamara schob sich wieder die Kopfhörer über die Ohren und tänzelte davon. Eloise blickte ihr kopfschüttelnd nach.

Als sie sich das erste Mal begegnet waren, hätte Eloise nicht gedacht, dass sie und Tamara jemals so gute Freundinnen werden würden. Sie waren grundverschieden. Das war ihr sofort klar gewesen, als Tamara sie mit einem breiten Grinsen und offenen Armen empfangen und als neue Mitbewohnerin ausgewählt hatte.

Sie war laut, spontan und voller Energie, während Eloise sich in der Ruhe ihrer Bücherwelt am sichersten fühlte. Tamara war einer dieser Menschen, die keine halben Sachen machten – weder beim Feiern noch bei ihrer grenzenlosen Begeisterung für Musik.

Seit fünf Jahren lebten sie nun zusammen und trotz ihrer Unterschiede, oder vielleicht gerade deswegen, funktionierte es erstaunlich gut. Tamara brachte Leben in die Wohnung, Eloise sorgte für Struktur. Während Tamara kaum ein Konzert in London ausließ, war Eloise es gewohnt, die Nächte mit alten Romanen zu verbringen.

Eloise begeisterte sich für Geschichten, die ihre jeweilige Zeit verändert hatten. Tamara lebte für Musik, die den gegenwärtigen Moment unvergesslich machte.

Und auch wenn Eloise sich niemals als Fangirl von Virginia Woolf oder anderen beeindruckenden Autorinnen bezeichnen würde – Tamara war definitiv eines.

Beim Gedanken an ein Konzert mit Hunderttausenden Menschen fröstelte Eloise. Sie scheute sich vor großen Menschenmassen. Dennoch passierte es an manchen Abenden, dass sie Tamara mit einem schwermütigen Gefühl im Bauch verabschiedete und allein zuhause zurückblieb. Aber wenn sie eingekuschelt in der Ecke ihres Sofas lag und sich beispielsweise in Jean Rhys' melancholischen Streifzügen durch das Nachtleben von Paris verlor, hatte sie die kurze Wehmut schon wieder verdrängt.

Das vertraute Rattern der Nähmaschine drang an Eloises Ohren. »Du solltest sie unbedingt einmal live erleben. Die Band heute Abend ist der Hammer! Und ihre Song-Texte erst …« Tamaras laute Stimme überschlug sich vor Begeisterung. »Irgendwo treiben wir schon eine Karte für dich auf. Im Fanclub haben wir eine Ticket-Börse.«

»Was, ich?« Eloise sah sich schon im Gedränge stehen und Bierbecher an sich vorbeifliegen, was sie nervös an ihren Haaren zwirbeln ließ. »Ich hab heute eine Verabredung mit Virginia Woolf und meinem Bleistift.«

Sie dachte kurz an die Abende, an denen ihre Wohnung Schauplatz von Tamaras Fanclub-Treffen wurde. Zusammenkünfte, bei denen laute Musik und Geschnatter sie jedes Mal in die Flucht schlugen. Eines Abends, als Eloise spät von der Arbeit nach Hause gekommen war, hatte sogar einmal irgendeine volltrunkene Person in ihrem Bett gelegen und in einer ihrer seltenen Erstausgaben geschmökert. Sie schüttelte sich bei der Erinnerung.

Tamara kam in einem rot karierten Onesie wieder ins Zimmer getanzt. »Diese Woolf juckt es sicher nicht mehr, wenn du mal zur Abwechslung um 16 Uhr Schluss machst!«

»Hey, sprich nicht so von ihr.« Und doch musste Eloise grinsen. Tamara war hartnäckig. Regelmäßig drängte sie Eloise, abends mal das Haus zu verlassen und mit ihr loszuziehen. Bei der Vorstellung stieg nervöses Kribbeln in ihr hoch.

»Apropos Bleistift … Wann darf ich endlich einmal lesen, was du selbst immer so schreibst?« Tamaras neugieriger Blick fiel auf das Notizbuch auf der alten Weinkiste, die ihnen als Couchtisch diente und die Tamara irgendwann von einem ihrer Flohmarktstreifzüge heimgeschleppt hatte.

»Hey, das ist privat.« Das nervöse Kribbeln intensivierte sich. Noch nie hatte Eloise ihre Texte mit jemandem geteilt und sie konnte sich beim besten Willen keine Person in ihrem Leben vorstellen, bei der sie das wollte.

»Komm schon, nur eine Seite!« Tamara blinzelte sie an.

»Nein.«

»Wenn du meinst.« Mit einem spielerischen Augenrollen wandte sich ihre Mitbewohnerin wieder ab und machte sich daran, eine weitere Kanne Kaffee zu kochen.

Neben den Büchern verlor sich Eloise regelmäßig in ihren eigenen Texten. Sie verfasste Lyrik oder manchmal auch Geschichten über Dinge, die sie beschäftigten. Es war ihr Weg, mit der lauten Welt da draußen umzugehen. Irgendwann würde schon der Tag kommen, an dem sie den

Mut fände, Ja zu sagen und ein paar Zeilen zu offenbaren. Und irgendwann würde sie auch einmal mit Tamara um die Häuser ziehen.

Irgendwann.

Anneli

Schweiß lief Anneli über die Schläfen und das Haar fiel ihr ins Gesicht. Sie kniete auf einem Podest, krümmte sich nach vorne und sang aus tiefster Seele. Mit festem Griff hielt sie das Mikrofon umschlossen, als der letzte kraftvolle Ton aus ihr hervordrang. Dann wurde es ungewohnt still. Sie erhob sich, sprang vom Podest und warf den Kopf nach vorne. Ihre Mähne peitschte ihr ins Gesicht und sie schrie vor Freude auf.

»Yes!«

Manchmal lief einfach alles rund. Und heute war so ein Tag. Jeder Song ein Treffer, jeder Takt auf den Punkt und die Technik funktionierte einwandfrei. Ihre Band und sie waren ein eingespieltes Team. Mit einem breiten Grinsen kam ihr Manager Rox auf die Bühne zugeeilt und hievte seinen fülligen Körper nach oben. Während er noch auf sie zusteuerte, riss er bereits die flache Hand zum High five in die Luft.

Das Abklatschen ihrer Hände war kurz und prägnant. Die Energie des Augenblicks war mehr als nur körperlich spürbar – es war eine Verbindung, ein Ausdruck von Teamgeist, Freude und Anerkennung. Nach Monaten auf engstem Raum war sie immer wieder froh, dass sie noch immer so miteinander harmonierten.

»Ihr wart wie immer fantastisch!« Rox wandte sich an Sawyer, der die Regler seines Mischpults für den Abend vorbereitete.

Anneli beobachtete zufrieden ihre Band. Die anderen Mitglieder von Ravens Reign klatschten gerade mit Rox ab. Ihr eigener Körper war noch voller Adrenalin, das immer kam, wenn sie auf einer Bühne stand. Sie konnte nicht stillstehen und sprang ein paar Mal auf und ab.

»Na, Raven – einer geht noch, oder?« Sergej riss die Gitarre in Position und schlug die Riffs einer ihrer härteren Songs an. Er warf seine braunen Haare rhythmisch vor und zurück. Anneli, in diesem Moment ganz in der Rolle der Frontfrau Raven, riss instinktiv das Mikro an ihren Mund. Ihr gellender Schrei ging in ein Lachen über, als Rox vor Schreck stolperte.

»Immer mit der Ruhe!«, rief er, als die letzten Töne verklangen. »Spart euch eure Energie für heute Abend!«

»Ich hab jede Menge davon!« Anneli sprang leichtfüßig von der Bühne. »Ich kann es kaum glauben, dass heute schon unsere letzte Show sein soll.«

Sergej kam ihr nach. »Ich kann es auch nicht fassen. Drei Monate, die wie im Flug vergangen sind.«

Liam, den Bass lässig an der Seite, griff nach einer Wasserflasche und gesellte sich lächelnd zu ihnen. »Heute Abend reißen wir den schicken Schuppen hier hab.«

Bei dem Gedanken musste Anneli sich wieder bewegen und tänzelte von einem Bein auf das andere. »Aber sowas von!«

Christina schlurfte zu ihnen und ließ die Drumsticks durch ihre geübten Finger wirbeln. Wie immer war sie tiefenentspannt. »Was haltet ihr von einem Snack? Ich habe einen Bärenhunger.« Zustimmendes Gemurmel folgte, während Anneli langsam den Kopf schüttelte.

»Macht ihr mal. Ich muss eine Runde joggen.« Jedes Mal, nachdem sie tief in die Musik eingetaucht war, erfüllte die Energie sie noch eine ganze Weile. Deshalb musste sie danach immer rennen.

Rox hob zu einer mahnenden Predigt an und hielt bereits einen Finger in die Luft, doch sie schnitt ihm das Wort ab: »Ja, ja, ich bin heut Abend fit. Ich versprech's dir.«

Bei dem Gedanken an das Konzert in ein paar Stunden ließ sie ehrfürchtig den Blick durch die leere, für ihren Geschmack etwas zu pompöse Halle schweifen. Sie drehte sich im Kreis. Ihre Arme baumelten locker neben dem Körper, die Schultern waren schwer von der Probe, aber unter der Haut vibrierte es noch immer. Sie ließ den Kopf in den Nacken fallen und sah hoch zur Decke, zu diesen eigenartigen schwebenden Platten, die wie schlafende Monde aussahen und über den Saal wachten.

»Ich glaub, ich hab die Royal Albert Hall noch nie leer gesehen«, murmelte sie mehr zu sich selbst.

»Dann genieß es«, sagte Rox, als sich die Gruppe zum Backstagebereich aufmachte. »In ein paar Stunden wirst du hier keinen klaren Gedanken mehr fassen können.«

Wie von selbst verzogen sich ihre Mundwinkel zu einem breiten Grinsen. Sie liebte die Ekstase vor jedem Konzert, war regelrecht süchtig danach.

Seit ungefähr zwei Jahren spielten sie in viel größeren Arenen, doch die Royal Albert Hall war auch für sie etwas Besonderes. Heute fand das letzte Konzert ihrer dreimonatigen Europatour statt. Es war ein Zusatzkonzert,

nachdem sie gestern in der vollen Londoner O2-Arena vor zwanzigtausend Fans gespielt hatten. Es war unglaublich gewesen. Und der heutige Abend würde noch unglaublicher werden, davon war sie überzeugt.

Anneli beobachtete, wie ihre Band miteinander scherzend die Bühne verließ. Sie liebte diese Truppe. Für sie war sie wie eine Familie. Das Leben als Rockstar hatte sie von ihren Eltern, ihrer zehn Jahre älteren Schwester und ihren paar Tanten, die irgendwo auf dem nordamerikanischen Kontinent verstreut lebten, entfernt. Aber das war okay. Sie hatten ohnehin nie etwas mit ihrer Art von Musik anfangen können. Ihre Eltern wollten, dass sie ins Familiengeschäft mit einstieg. Aber Anneli Shaw und Häuser verhökern? Niemals.

Umso glücklicher war sie über ihre Band, für die sie alles geben würde. Die anderen gaben ihr den Rückhalt und das Selbstvertrauen, das sie bei ihrer Familie nie bekommen hatte. Gerade als sie sich in Gedanken an früher verlor, ertönte ein empörter Schrei.

Christina lachte, fuchtelte mit einem Drumstick und jagte gerade Sergej in Richtung Backstagebereich.

Anneli schmunzelte. Genau das war es. Dieser Haufen war laut, wild, unverschämt – und sie würde für jeden Einzelnen durchs Feuer gehen.

»Bis später, Leute!« Anneli winkte, als sie sich zum Hinterausgang wandte.

In einer Seitenstraße, nicht weit von der Location entfernt, standen in einem blickdicht abgesperrten Bereich neben dem großen Tourbus ihre jeweiligen Wohnwagen. Sie konnte es nicht glauben, dass am Abend das vorerst letzte Konzert stattfand. Anneli freute sich darauf, später noch einmal alles zu geben – für ihre Band und ihre Fans. Musik war für sie die pure Freiheit. Sie war wie Luft zum Atmen. Mehr noch: Sie war das, was sie jeden Tag antrieb. Und genau diese Energie brodelte unter ihrer Haut, als sie die Tür ihres Trailers aufstieß.

Der Zeit nach der Tour blickte sie mit Unbehagen entgegen. Mit Stille hatte sie noch nie gut umgehen können. In ihrer Jugend hatte sie darum kämpfen müssen, Musik zu machen. Ihre Eltern hatten alles darangesetzt, sie davon abzuhalten. *Warum solltest ausgerechnet du damit erfolgreich sein? Du bist doch nichts Besonderes. Musik ist ein netter Zeitvertreib – aber kein sicherer Weg in die Zukunft. Immobilien schon.*

Als sie sich die Kopfhörer tief in die Ohren schob und laute Musik die Geister der Vergangenheit vertrieb, sah sie triumphierend auf ihr aktuelles

Tour-Poster, das an der Tür zu ihrer Schlafkabine hing. Genau das war passiert: Sie war erfolgreich. Sie war *die* Raven von Ravens Reign und rockte seit Jahren die Musikwelt.

Und im kommenden Frühjahr würde die intensive Arbeit für ihr nächstes Album starten. Bis dahin standen eine längere Pause und zumindest ein paar Studioaufnahmen mit anderen Artists auf dem Plan.

Das wird gut. Sie kramte nach ein paar Sportsachen und suchte nach etwas, womit sie ihre blonde Mähne bändigen konnte. Sie schnappte sich eine Mütze und eine Jacke mit der größten Kapuze, die sie finden konnte.

Seit zwei Jahren konnte sie kaum mehr in die Öffentlichkeit, ohne erkannt zu werden. Gemeinsam mit den anderen Bandmitgliedern hatte sie zwar Strategien entwickelt, doch sich entspannt auf ein Getränk zu treffen war trotzdem nur an ganz abgeschiedenen Orten möglich. Das war der Preis für dieses spannende Leben, das sie führte. Das war Ravens Leben. Meistens war das okay. Einer der größten Vorteile dabei war, dass es nie so richtig still war und die Selbstzweifel beinahe nie an die Oberfläche kamen.

Nachdem Anneli die letzte blonde Strähne unter die Mütze verbannt hatte, suchte sie über ihr Smartphone nach Musik, die sie zur Ruhe kommen ließ.

Zurzeit waren das die Songs der britischen Indie-Gruppe Madrugada. Die tiefen und melancholischen Klänge standen im krassen Gegensatz zu ihrer eigenen Musik. Die meisten Songs von Ravens Reign waren laut, energiegeladen und voller intensiver Emotionen. Anneli liebte Metal- und Rockmusik seit ihrer Kindheit, aber Inspiration und Ruhe fand sie in anderen Genres – wie zum Beispiel in den fast schon düsteren Klängen, die sie jetzt erfüllten. Perfekt für einen herbstlichen Tag wie diesen.

Als sie nur wenig später das umzäunte Areal verließ, winkte sie einer von ihrer Aufmachung alarmierten Securitymitarbeiterin zu. Beim zweiten Blick schien diese sie doch zu erkennen und grüßte zurück. Hin und wieder kam es vor, dass sich Fans Zutritt zum Backstagebereich verschaffen wollten. Anneli hatte dafür zwar Verständnis, aber es gab Grenzen. Und die begannen hier am Absperrgitter.

Der Song *Vocal* erfüllte ihren Kopf und sie ließ die imposante Royal Albert Hall hinter sich. Mit jedem Schritt, mit jedem tiefen Riff fühlte sie sich ruhiger. Die Euphorie aber blieb.

Nach kurzer Zeit war sie in den Kensington Gardens. Als sie an einem kleinen See ankam, starrte sie eine Weile auf das blaugrüne Wasser und lief

dann am Ufer entlang. Ihr Adrenalinspiegel sank mit jedem Meter, den sie zurücklegte. Eisiger Wind peitschte ihr entgegen und sie begrüßte ihn mit einem befreiten Lachen.

Sie erhöhte das Tempo. Solange diese Dualität von Anneli und Raven in ihrem Leben stattfand, war sie zufrieden: in einem Moment Eskalation und volle Verausgabung auf der Bühne und im nächsten Moment das Runterkommen, alles in dem Wissen, dass bald wieder die Musik kommen würde.

War sie dann doch einmal in ihrem Häuschen direkt am Strand nicht weit von Downtown L.A., würde sie sich als Anneli in ihr kreatives Schaffen vertiefen. Selbst dort war es nie still. Die Brandung war immer da. Sie würde in kreativen Wellen neuer Musik nachspüren, sie einfangen, zu neuen Songs formen, die sie als Raven später auf der Bühne in einen Sturm verwandeln würde.

Während sie am Ufer entlanglief und einen Schwarm Tauben aufschreckte, konnte sie sich aber die ruhigere Zeit, die ab morgen kommen würde, kaum vorstellen. Sergej und Liam flogen wieder zurück nach Los Angeles zu ihren Familien, wo vor allem ihre Kinder auf sie warteten. Christina und Sawyer hatten vor, auf irgendeiner abgelegenen Insel Urlaub zu machen und einen Monat lang nichts anderes zu tun, als zu essen und zu trinken.

Doch eigentlich lebten sie alle in und um Los Angeles. Annelis Haus befand sich nicht weit vom Ravens-Reign-Studio direkt hinter Liams Garten. Christina und Sawyer hatten Wohnungen in der Nähe, sodass sie alle auch neben den Proben oft Zeit miteinander verbrachten. Bis auf Sergej kamen sie alle aus der Gegend. Seit sie sich vor über zehn Jahren zusammengeschlossen hatten, sahen sie sich, auch wenn sie gerade nicht tourten, alle paar Tage.

Als ein Warnton sie daran erinnerte, dass der Akku ihrer Kopfhörer bald leer sein würde, machte sie sich auf den Rückweg.

Dass sie ihre Freunde die nächsten Monate nicht sehen würde, war zum Glück nur eine Ausnahme. Außerdem hatte sie ein paar Verabredungen im Studio hier in London. Befreundete Bands wollten Songs mit ihr aufnehmen. Und doch würde um den Jahreswechsel eine Zeit kommen, in der rein gar nichts passierte.

An der Abbiegung zur Straße mit den Wohnwagen hielt sie schwer atmend inne. Ihr Blick fiel auf ein dunkles Schaufenster neben sich. Sie

starrte ihr Spiegelbild an. Das da war nicht Raven. Nicht die, die Tausende zum Toben brachte. Sie sah Anneli. Und das machte ihr plötzlich mehr Angst als jede leere Konzerthalle.

Sie biss sich auf die Unterlippe. Wieso konnte sie als Anneli nicht einfach mal zufrieden sein? Wenn sie andauernd nur Ravens schnelles Leben lebte, würde sie immer Angst vor der Stille haben.

Wenn es still war, sehnte sie sich manchmal nach einer Person an ihrer Seite. Es war schon länger her, dass sie jemandem nähergekommen war. Je erfolgreicher Ravens Reign wurde, desto herausfordernder wurde es auch, Leute kennenzulernen. Als bekannte Musikerin war es schier unmöglich, normale Dates zu haben. Die Presse lauerte an jeder Ecke und der Teil von ihr, der mit der Öffentlichkeit umgehen konnte, war Raven, die Leadsängerin der verehrten Rockband. Anneli Shaw blieb lieber im Hintergrund. Daher war es ihr auch so wichtig, ihren bürgerlichen Namen geheim zu halten.

Die Musik in ihrem Ohr verklang und jäh setzte Stille ein. In diesen Momenten, in denen nichts blieb als ihr eigener Atem, fragte sie sich, ob Raven nur eine Rüstung war. Und was passieren würde, wenn sie sie ablegte.

Ein kalter Windstoß ließ sie frösteln. Anneli schüttelte ärgerlich den Kopf, zog die Kapuze tiefer ins Gesicht und zwang sich weiterzulaufen.

Heute Abend würde Raven wieder die Bühne regieren. Das war alles, was zählte.

Bis dahin war sie nur Anneli.

Und das musste reichen.

Eloise

Der Duft von altem Papier, Leder und poliertem Holz erfüllte den karg beleuchteten Raum, als Eloise das sorgfältig verpackte Buch auf den Tisch legte. Es war in Packpapier eingeschlagen, zusammengehalten von einer Schnur, die sie nun mit geübten Händen löste. Jedes Detail dieser Arbeit – das sanfte Knacken des Papiers, das Rascheln, als es zur Seite fiel – war für sie ein vertrauter, beinahe meditativer Vorgang. Doch heute zitterten ihre Finger leicht.

Nun lag es endlich vor ihr: Virginia Woolfs *A Room of One's Own*. Eine Erstausgabe. Sie bemerkte erst jetzt, dass sie die Luft angehalten hatte, und atmete tief ein.

An jedem einzelnen Arbeitstag trat sie mit Freude über die Schwelle der British Library und ließ damit die Hektik Londons hinter sich. Die dicken Mauern der Bibliothek gaben ihr Sicherheit. Mit dem Job als Archivarin hatte sie ihre Berufung gefunden. Alte Bücher für die Ewigkeit bewahren und der Welt zugänglich machen – das war ihre Aufgabe.

Eloise hatte diesem Moment entgegengefiebert, seit sie vor ein paar Monaten erfahren hatte, dass die Bibliothek dieses Werk bekommen würde. Es war nicht nur irgendein Buch. Es war ein Manifest intellektueller Freiheit, verfasst von einer der brillantesten Schriftstellerinnen des 20. Jahrhunderts. Und jetzt lag es hier und wartete darauf, von ihr sorgfältig willkommen geheißen zu werden.

Virginias Worte hatten Generationen von Frauen inspiriert. So auch Eloise. Ehrfürchtig strich sie über den vergilbten Einband. Sie erinnerte sich noch genau daran, als sie zum ersten Mal eines von Virginias Werken gelesen hatte – damals in ihrem Studium. Es war genau dieser Essay gewesen: *A Room of One's Own.*

Das Buch war ein besonderer Schatz, der nicht nur wegen seines materiellen Wertes, sondern auch wegen seiner Bedeutung für sie selbst einen Platz in ihrem Herzen einnahm. Virginia Woolf und ihre scharfsinnigen Worte hatten sie dazu inspiriert, selbst zu schreiben. Eloise dachte an die vielen vollgekritzelten Notizbücher. Sie liebte es, ihre Gedanken und Gefühle niederzuschreiben. Es war befriedigend, die für sie oft wirre Welt da draußen in etwas für sie Greifbares zu verwandeln. Jedes Wort war ein kleines Stück von ihr, das sie auf dem Papier zum Leben erweckte.

Während sie das kleine Buch betrachtete, fragte sie sich, wie es wohl wäre, ihre eigenen Worte eines Tages mit anderen Menschen zu teilen. Hatte Virginia Woolf jemals gezögert, ihre Wahrheit in die Welt zu tragen? Hatte sie sich jemals von irgendeiner Angst aufhalten lassen? Vermutlich nicht.

Manchmal, wenn Tamara sie um ein paar ihrer eigenen Zeilen bat, konnte Eloise beinahe Virginias ermutigende Worte hören. Aber sie konnte sich nicht dazu durchringen.

Gedankenverloren ließ sie die Fingerspitzen über die Kanten des Buches gleiten. Das Cover fühlte sich alt und verwittert an, doch Eloise spürte die Bedeutsamkeit unter ihrer Berührung. Sie war immer wieder verblüfft, wie hundert Jahre alte Bücher das schafften. Seufzend nahm sie

es in die Hand und hielt einen Moment inne, als wolle sie die Schwere der Geschichte tief in sich aufnehmen.

All die Stunden, die Eloise damit verbracht hatte, Virginia Woolfs Welt zu durchstreifen! Sie kannte die Stationen ihres Lebens beinahe auswendig: das Elternhaus in Hyde Park Gate, der Umgang mit familiären Verlusten, die Jahre in der Bloomsbury Group, ihr Kampf gegen die Stimmen im eigenen Kopf.

Und doch hatte Woolf es geschafft, trotz ihres Schmerzes – oder besser: aus dem Schmerz heraus – Kunst zu machen. Sie hatte sich ihre eigenen Räume erobert, in einer Zeit, die Frauen kaum welche zugestand.

Als Eloise *Mrs Dalloway* gelesen hatte, war sie von der Schwere und Schönheit der Gedanken mitgerissen worden – davon, wie Woolf es wagte, das scheinbar Banale wie eine Party oder einen Spaziergang zu einer stillen Rebellion zu machen. In *A Room of One's Own* hatte Woolf mehr als nur einen Raum für Frauen eingefordert. Sie hatte verlangt, dass Frauen das Recht erhielten, ihre eigenen Geschichten zu schreiben, frei von Erwartungen und Zwängen.

Und genau deshalb hatte dieses Buch einen so besonderen Platz in Eloises Herz: Weil es ihr Mut machte und sie inspirierte, ihre eigene Stimme zu nutzen. Manchmal, wenn sie inmitten der staubigen Regale der Bibliothek stand, stellte Eloise sich vor, Virginia Woolf stünde neben ihr.

Flüsternd, beinahe spöttisch, würde sie vielleicht sagen: »Schreib, Eloise. Schreib, bevor dir jemand einreden kann, dass du es nicht kannst – am wenigsten du selbst.«

Ein breites Lächeln zupfte an Eloises Mundwinkeln. In dem abgedunkelten Raum war es still – die Art von Stille, die sie so sehr liebte. Nur das leise Rattern der Klimaanlage, die dafür sorgte, dass die Temperatur für die alten Bücher konstant blieb, drang an ihr Ohr.

Sie setzte sich an den großen Holztisch und öffnete das Buch. Die Seiten waren zart, fast zerbrechlich. Jeder Handgriff war präzise, jeder Atemzug ruhig und kontrolliert. Nach ein paar Seiten stockte ihr der Atem, als sie Woolfs Handschrift erkannte. Es war nicht nur eine Erstausgabe – sondern ein signiertes Exemplar. Eloises gesamter Körper kribbelte. Sie atmete zitternd den vertrauten Duft ein.

Ihre Aufgabe war es zunächst, die Echtheit – woran sie allerdings nicht mehr zweifelte – zu überprüfen. Später würde sie Schäden dokumentieren müssen, die dann von den Restaurateuren behoben würden. Danach

sorgte Eloise dafür, dass das Buch seinen Platz für die Ewigkeit fand und für andere Interessierte zugänglich gemacht wurde.

Eloise strich über die Worte, die ihr Innerstes berührten. Virginia hatte geschrieben, dass es nur darauf ankam, das zu schreiben, was wirklich aus einem selbst kam. Nicht darauf, ob diese Worte für Stunden oder für Ewigkeiten Bedeutung hatten. Nur eines zählte: den eigenen inneren Ruf nicht zum Schweigen zu bringen.

Eloise schloss für einen Moment die Augen, beließ ihre Hand auf der Seite. Diese Idee hatte sich tief in ihr Herz gegraben – damals, als sie als junge Studentin in der riesigen Bibliothek zwischen Bergen alter Bücher gesessen und sich gefragt hatte, ob ihre Gedanken überhaupt wichtig genug waren, um niedergeschrieben zu werden.

Schon immer hatte sie Geschichten geliebt. Und das Schreiben, ohne das sie heute gar nicht mehr konnte.

Aber immer wieder hatte sich diese kleine, hartnäckige Stimme gemeldet: *Wen interessiert schon, was du zu sagen hast?*

Vielleicht berührten sie Virginias Worte deshalb so tief. Weil sie nicht versprachen, dass jede Stimme gehört werden würde. Sondern weil sie Mut machten, trotzdem zu sprechen.

In Eloises Kehle brannte eine Mischung aus Aufregung und Angst. Sie hatte einen Raum. Einen Platz, an dem sie denken, schreiben, träumen durfte.

Aber manchmal fürchtete sie sich davor, diesen Raum auch wirklich auszufüllen. Sie öffnete wieder die Augen und sah sich um. Trotz aller Zweifel, die in ihr wohnten, gehörte sie hierhin.

Sie war dankbar, dass sie hier in dieser Bibliothek arbeiten konnte. Dies war ihr persönlicher Rückzugsort, an dem sie ganz sie selbst sein durfte – geschützt vor der Unruhe und dem Lärm der Welt. Nicht selten saß sie außerhalb ihrer Arbeitszeit einfach in einer der gemütlichen Lesekojen der Bibliothek und schrieb ihre Gedanken nieder.

Doch während sie begann, Seite für Seite der Erstausgabe zu begutachten, schweiften ihre Gedanken ab. Sie hatte diesen Raum hier im Keller der Bibliothek, einen Platz, an dem sie arbeiten und denken konnte. Doch was tat sie mit dieser Freiheit?

Sie hatte das Gefühl, dass genau diese geistige Freiheit gleichzeitig ein Ort war, an dem sie sich versteckte. Virginia selbst schien nun wieder zu ihr zu sprechen.

Fühlst du dich wirklich frei, Eloise?

Sie blinzelte. Sie hatte immer geglaubt, dass sie es sei. Sie war gut in dem, was sie tat, und genoss die Eigenständigkeit und Einsamkeit sowie den Raum für ihre eigene Kreativität. Ja, sie war Teil eines Teams hier, aber jeder arbeitete für sich.

Ist das alles, was du dir gewünscht hast, Eloise?

Wieder ein Flüstern, das ihre Gedanken in Wallung brachte. Sie schüttelte irritiert den Kopf und dachte wieder an Tamara, die oft versuchte, sie in die Welt *da draußen* mitzunehmen.

Von der bohrenden Frage irritiert, blätterte Eloise vorsichtig weiter, als ihr Blick an etwas Ungewöhnlichem hängen blieb. Am oberen Rand einer der vergilbten Seiten, dort, wo eigentlich nichts stehen sollte, erkannte sie eine elegante Schrift.

Mit angehaltenem Atem beugte sie sich darüber, blinzelte, versuchte, die verblasste Tinte zu entziffern.

Eine winzige, elegante Handschrift, kaum mehr als ein Hauch auf dem Papier.

Ihr Herz begann schneller zu schlagen.

Mit zittrigen Fingern positionierte sie eine Lupe über der Stelle.

Dann lagen die Worte glasklar vor ihr – Worte, die lange darauf gewartet hatten, entdeckt zu werden.

Öffne die Fenster weit. Atme. Wage dich hinaus.

Eloise stockte.

Die Welt um sie herum schien für einen Moment zu verschwimmen.

Nur diese Worte blieben klar.

Sie roch den staubigen Duft des alten Buches, fühlte die kühle Berührung des Pergaments unter ihren behandschuhten Fingern, hörte das entfernte Summen der Klimaanlage. Aber ihr Geist war woanders.

Wer hatte diese Notiz geschrieben? Eine Frau vielleicht, die vor hundert Jahren in einem stickigen Zimmer gesessen hatte, das Fenster nur einen Spalt breit geöffnet, den Kopf voller Träume und Zweifel? Eine Frau, die Virginia Woolfs Worte nicht nur gelesen, sondern gespürt hatte – so wie sie jetzt?

Eloise schluckte. Plötzlich wirkten die Mauern der Bibliothek nicht mehr beruhigend, sondern schienen sich um Eloise zusammenzuziehen.

Plötzlich war nicht nur Frieden in diesem Raum, sondern auch eine vage Ahnung von Stillstand.

War es vielleicht nicht genug, einen sicheren Ort zu haben? Musste sie, Eloise, auch den Mut finden, hinauszutreten? Die Fenster weit zu öffnen und das Leben hereinzulassen? Mit all den Unsicherheiten und Möglichkeiten?

Eloise legte die Lupe langsam zurück auf den Tisch und starrte verdattert auf die Worte. Sie kannte jedes einzelne von Virginias Werken. Wusste, dass Fenster für sie eine große Bedeutung hatten. Und doch brachte sie diese Notiz aus dem Takt.

Sie eilte zu ihrer Umhängetasche und stöberte nach ihrem Notizheft. Es war, als hätte jemand das Fenster in ihr geöffnet. Und durch diesen Spalt kam ein leiser Windhauch – und mit ihm kamen Worte, die nur darauf gewartet hatten, geschrieben zu werden.

Anneli

Ihr ganzer Körper vibrierte. Sie befanden sich direkt hinter der Bühne und warteten. Die Luft knisterte wie elektrisiert und eine unsichtbare Spannung lag über der Gruppe, nahezu greifbar, als die letzten Sekunden vor dem Auftritt verrannen. Anneli lehnte mit dem Rücken gegen die Wand, die Arme verschränkt, den Blick auf den Boden gerichtet. Sie konnte die Menge draußen hören – Tausende Stimmen, vermischt mit dem tiefen Bass des Intros, der wie eine wogende Welle durch die Wände der Halle drang. Direkt durch sie hindurch. Mit geschlossenen Augen atmete sie tief ein und spürte, wie das Adrenalin langsam durch ihre Adern floss. Ein Lächeln huschte über ihr Gesicht.

Das war er also. Der letzte Auftritt ihrer Europatour. Noch ein Konzert, noch ein Abend im Rausch der Musik. Sie hatte es so viele Male erlebt, und doch fühlte sich jeder einzelne Auftritt anders an. Besonders heute.

»Bereit, Raven?«, fragte Christina, die mit den Drumsticks ein letztes Mal in ihre Handfläche schlug. Ihr schiefes Grinsen wirkte freudig und aufgeregt zugleich.

»Immer bereit«, murmelte sie zurück, ohne den Blick zu heben. Das war ihre Routine in den Minuten vor dem ersten Schritt auf die Bühne. Ein Teil von Anneli konnte sich in diesen Momenten vollständig sammeln, als

könnte sie die Welt für einen Atemzug anhalten. Der andere Teil brannte vor Vorfreude auf das Chaos, das gleich beginnen würde. Sie liebte diesen kurzen Moment, diese innere Stille vor dem Sturm.

Rox kam mit einem Funkgerät in der Hand auf sie zu und hob zwei Finger. Zwei Minuten noch. Anneli nickte stumm, strich sich eine Strähne aus dem Gesicht und trat langsam von der Wand weg. Sie wusste, dass alle Augen auf sie gerichtet waren. Die der Band, der Crew, der Techniker. Aber es fühlte sich nicht wie eine Last an. Es war mehr wie ein Netz aus unsichtbaren Fäden, die sie alle miteinander verbanden. In diesem Moment zählten sie auf Raven. Und Raven zählte auf sie. Sie nahm wahr, wie Anneli allmählich in den Schatten trat und Raven immer mehr die Kontrolle übernahm – und genoss es.

Das Intro verstummte. Die Lichter draußen gingen aus, und der Jubel des Publikums schwoll an wie ein Sturm. Das Blut rauschte in ihren Ohren, doch Anneli blieb ruhig. Sie atmete tief ein, hielt den Atem einen Moment an und ließ ihn dann langsam wieder los.

»Letzter Abend«, sagte Sawyer leise, seine Stimme knapp über dem Getöse.

»Letzter Abend!«, wiederholte Anneli und hob ihren Kopf. Dies war ihr Moment. Ihre Bühne. Ihre Welt.

Rox hielt einen Finger hoch und der Vorhang ging auf. Grelles Licht traf sie, wartete auf sie. Undeutlich nahm sie wahr, dass ein Techniker mit geübten Griffen die Kabel an ihr überprüfte und ihr das Mikro in die Hand drückte. Sie umschloss es mit festem Griff.

Dann kam das Zeichen: Rox reckte den Arm in die Höhe. Anneli sprang in die Luft und schrie den anderen zu: »Let's go!« Alle klatschten miteinander ab und liefen dem grellen Licht entgegen. Anneli folgte als Letzte.

Wenige Sekunden später stand sie auf der Bühne und die bekannte Welle aus Jubel, Schreien und Klatschen traf sie, mischte sich mit ihrem Adrenalin. Anneli schloss die Augen und verharrte einen Moment lang im Scheinwerferlicht, das Publikum unsichtbar vor ihr, ein einziges wogendes Meer. Dann öffnete Raven die Augen, hob einen Finger und es wurde, wie immer, gespenstisch ruhig. Ihre Welt stand still. Sie drehte sich langsam im Kreis und ließ den Blick über die Menge schweifen. Hier hatte sie die Stille unter Kontrolle.

Sie konnte die Begeisterung, die in der Luft lag, spüren. Wie sich alle nur mit Mühe zurückhielten, ebenso wie sie. Und sie wusste, dass alle ebenso wie sie nur auf diesen ersten Herzschlag des Sets warteten.

Jetzt war der Moment gekommen. Mit einem Ruck warf sie sich nach vorne und der Sturm brach los. Hinter ihr stiegen die Gitarrenriffs an, schwer und tief. Ihre Stimme zerschnitt die Dunkelheit der Halle, heftig und klar, als das Licht explodierte und die Bühne mit Blitzen bombardierte. Sie konnte die einzelnen Menschen in der Menge nicht sehen, aber sie fühlte sie. Tausende Augenpaare, die sie anstarrten, mit jedem Ton und jedem Schlag ihres Herzens verschmolzen. Es war wie ein reißender Fluss, der sie erfasste, und sie ließ sich davontragen. Raven spürte, wie das Vibrieren durch den Boden in ihre Beine kroch, und konnte nicht anders, als über die Bühne zu springen und sich zu bewegen.

Der Text floss durch sie hindurch, als wäre sie nur ein Kanal für die Musik, und jeder Akkord, jede Basslinie, jeder Trommelschlag schickte Stöße aus Adrenalin durch ihren Körper. Ihre Stimme, kraftvoll und rau, erfüllte die Halle, als würde sie das Herz der Stadt selbst schlagen lassen. Sie bewegte sich mit der Leichtigkeit einer Katze über die Bühne, jeder Schritt war Teil des Rhythmus, jede Bewegung kam wie von allein und sie war eins mit der Musik. Das war die pure Freiheit.

Als das erste Lied endete, brach tosender Jubel wie ein Gewitter über sie herein. Anneli stand für einen Moment still, nahm die Wucht des Applauses in sich auf, ließ die Schreie der Menge wie Regen auf sich niederprasseln. Sie lächelte, ein leichtes, selbstbewusstes Grinsen, bevor sie die Arme ausbreitete. Glück durchströmte sie mit dieser Geste, als würde sie damit alle Emotionen der Fans in sich aufnehmen.

»London …«, begann sie, ihre Stimme rau, aber klar, »seid ihr bereit, diese verdammte Halle abzureißen?« Das Publikum explodierte. Ein Chor aus Jubel und Schreien antwortete, und Raven ließ ihre Augen über die wogende Menschenmasse gleiten.

»Wir haben zusammen viele Nächte durchlebt, aber heute …«, sie hielt inne und ließ die Spannung für einen Moment in der Luft hängen, »heute ist unsere letzte Nacht. Machen wir sie unvergesslich.«

Die Band setzte wieder ein, diesmal noch härter, mit einem tiefen, schnellen Beat, der sich bis in die Knochen fraß. In der Menge bildeten sich mehrere Circle-Pits und die Fans tanzten wild. Sie wussten alle, welcher Song jetzt kommen würde, und drehten durch.

Raven sprang auf ein Podest und schloss die Augen. Dann ließ sie ihren Kopf nach vorne sinken, während die drängenden Riffs und Bässe wie Hagel auf sie einschlugen. Der Song baute sich auf, Schicht für Schicht,

bis alles in einem donnernden Crescendo gipfelte. Und dann, genau in der Sekunde, als der Beat hart in die Luft schnitt, hob sie das Mikrofon an ihre Lippen.

Ein tiefes, raues Grollen erhob sich aus ihrer Brust, so kraftvoll, als käme es direkt aus dem Abgrund ihrer Seele. Es war ihr ikonischer Gesang – roh und animalisch, eine Urkraft, die das Publikum durchdrang. Ihre Stimme kreischte, kratzte, riss die Luft in Stücke. Es war, als ob sie das Chaos selbst in Schall verwandelte.

Ihre Schreie durchzogen die Halle wie ein Sturm, und die Menge reagierte, als hätte jemand einen Schalter umgelegt. Sie sprangen, schrien, reckten die Hände in die Luft. Es war wie eine Welle, die sich durch den Raum wälzte, und Anneli ritt sie mit jeder Faser ihres Körpers. Ihre Stimme war die rohe Essenz dessen, was sie auf der Bühne repräsentierte – Stärke und Freiheit.

Als der nächste Song in ein treibendes, fast hypnotisches Instrumental überging, zog sich Anneli für einen Moment in den Schatten zurück und nahm einen tiefen Zug aus einer Wasserflasche. Die Gitarren kreisten wie Sturmwinde durch die Halle, das Schlagzeug donnerte. Sie sog die Luft tief ein, schloss die Augen gegen die tosende Menge und spürte, wie ihr Herz gegen die Rippen pochte.

All das – der Schall, das Licht, die raue Energie – war ihr Element. Hier war sie Raven. Hier war sie frei.

Noch für einen Abend.

Noch für ein paar Songs.

Hier hatte sie alles unter Kontrolle.

Den Sturm und die Stille.

Nach dem heutigen Abend würde sie nicht mehr nur Raven sein, sondern wieder Anneli, mit all der Unsicherheit, all den Fragen, die sie sonst von der nächsten Welle von Lärm davontragen ließ.

Sie umklammerte das Mikrofon fester und öffnete die Augen. Die Fans schrien sich die Seele aus dem Leib, die Band peitschte das Publikum durch den Wirbel der Musik. Dann trat Raven aus dem Schatten und fand wieder ihre Mitte im Auge des Sturms.

Kapitel 2

Eloise

Eloise hob langsam den Kopf und spürte das vertraute Ziehen in ihrem Nacken. Sie blinzelte die Gefühle fort, die sie die letzten Stunden festgehalten hatten. Diese handschriftliche Notiz hatte sie den Essay noch einmal mit ganz anderen Augen lesen lassen. Sie saß nun schon seit Stunden vor ihrem Notizheft, las Virginias Worte noch einmal und versuchte, die neuen Erkenntnisse zu verarbeiten.

Ächzend streckte sie sich. Wie spät war es? Nur mühsam löste sie sich von den Seiten. Das Gelesene verschmolz mit ihren Gedanken, die sie in einem Gedicht zu verarbeiten versuchte. Sie starrte auf die Zeilen, fühlte sich verwirrt. Irgendetwas war in ihr, aber ihr fehlten die richtigen Worte, um ihre sonst so klaren Gefühle niederzuschreiben.

Eloise starrte auf ihre Handschrift, die heute einen hektischen Schwung aufwies. Genauso fühlte sie sich. Virginias Frage, ob Eloise sich wirklich frei fühlte, hing in der Luft und sie fand keine Antwort darauf. Nichts floss. Kein einziger Satz ergab Sinn.

Ein dumpfes Gefühl breitete sich in ihr aus – eine Mischung aus Enttäuschung, Müdigkeit und einer Ahnung von Sehnsucht. Sie hatte gehofft, ihre Gedanken in klare Bahnen lenken zu können, so wie sie es immer getan hatte.

Aber diesmal … Diesmal war da etwas anderes. Etwas, das sich regte, wie ein Lied, dessen Melodie sie noch nicht kannte.

Eloise atmete tief durch und ließ ihren Blick auf der aufgeschlagenen Seite ruhen. Auf all den angefangenen Sätzen, die im Nichts endeten.

Mit müden Handgriffen blätterte sie zurück zur Seite mit der Notiz. Sie starrte darauf.

Öffne die Fenster weit. Atme. Wage dich hinaus.

Eloise blinzelte. War die Lösung ihres Gedankenkarussells so einfach?

Sie knallte ihr Notizbuch zu und rückte vom Tisch ab. Mit mehr Gefühl schloss sie Virginias Buch und wickelte es in Seidenpapier. Nachdem sie es im Tresor eingeschlossen hatte, sammelte sie ein paar Reprints von und Abhandlungen über Virginia Woolfs Werke und packte sie ein. Sie musste am Wochenende zuhause weiterlesen.

Dann zog sie leise die Tür hinter sich zu. Um sie herum war es mucksmäuschenstill. Sie holte ihr Smartphone hervor. 22.30 Uhr. Sie hatte die Zeit komplett vergessen. Bis auf die Nachtwächterin musste sie komplett allein in der Bibliothek sein – wer blieb schon freiwillig an einem Freitagabend hier? Eloise Gardner natürlich. Das passierte ihr zwar nicht oft, aber es kam in regelmäßigen Abständen vor.

Die ausladende Halle des Foyers war in düsteres Licht gehüllt. Eine Frau in dunkler Kleidung und mit Taschenlampe winkte ihr. Nachdem sie ihr zugenickt hatte, verließ Eloise die Bibliothek durch einen Seitenausgang und trat in die kalte Oktobernacht.

Ist es das, wovon du immer gesprochen hast, Virginia?

Eisige Luft peitschte ihr als Antwort entgegen. Sie sog sie tief ein, fast gierig, als müsste sie beweisen, dass sie es ernst meinte mit dem Atmen, dem Wagen, dem Hinausgehen.

Als sie auf ihrem mit Büchern bepackten Rad saß und den kalten Lenker umklammerte, hielt sie kurz inne. Heute Morgen hatte sie sich dafür entschieden, nicht die Tube zu nehmen, um nicht in die Menschenmassen zu geraten, die wegen des großen Konzerts von Tamaras Lieblingsband in Kensington durch die U-Bahn-Stationen strömten.

Jetzt wirkte diese Entscheidung wie ein leises Zeichen. Ein kleiner Vorbote. Eloise trat beherzt in die Pedale. Die Räder knirschten kurz auf dem Pflaster, dann glitten sie geschmeidig über den Asphalt.

Die Stadt flüsterte nur noch – gedämpfte Musikfetzen aus geöffneten Fenstern, das Rattern eines späten Busses in der Ferne.

Nach wenigen Metern schweiften ihre Gedanken wieder zu der Notiz. Mit jedem Treten der Pedale fühlte sie sich den Worten näher. Etwas wagen.

Als der Wind durch ihr Haar wehte, überkam sie der Wunsch nach ein bisschen mehr von der Freiheit, von der Virginia ihr den ganzen Abend zugeflüstert hatte – außerhalb ihres sicheren Zuhauses.

Hatte diese nicht geschrieben, man solle an Straßenecken herumlungern? Lachend trieb Eloise das Rad noch schneller voran. Sie lungerte

zwar nicht herum, aber sie fühlte sich ein bisschen befreiter, als sie so, für ihre Verhältnisse wagemutig, durch das nächtliche London fuhr.

Das Knirschen von Steinchen unter ihren Rädern mischte sich mit dem entfernten Rauschen der Autos auf der Euston Road. Mit jedem Meter fühlte sie sich ein kleines Stück freier.

Sie wusste, dass der schnellste Weg nach Kensington durch den Hyde Park führte – idyllisch am Tag, aber jetzt, zu dieser späten Stunde? Nein. So viel Wagnis musste für einen Abend wirklich nicht sein.

Lieber radelte sie innerlich aufgewühlt neben dem Park her und ließ ihre Gedanken schweifen. Der nächtliche Wind zerrte an ihrem Mantel, doch sie ignorierte die Kälte. Fest entschlossen, diesen Moment der Freiheit auszukosten, trat sie energischer in die Pedale.

Das gleichmäßige Surren der Reifen und das entfernte, dumpfe Rauschen der Stadt vermischten sich zu einer seltsamen, irgendwie beruhigenden Melodie.

Ihr Herz pochte schneller – nicht nur aufgrund der Bewegung, sondern auch vor Aufregung. Der Fahrtwind blies ihr ins Gesicht, während sie sich durch die Straßen schlängelte.

Als sie die Kensington Road entlangradelte, drangen plötzlich neue Geräusche an ihr Ohr. Kein gedämpftes Summen mehr, sondern lautes Johlen und wildes Grölen, das in der Luft vibrierte.

Das mussten die Fans von Tamaras Lieblingsband sein. *Nichts wie weg hier.* Eloise beschleunigte instinktiv und bog kurz entschlossen in eine schmalere Nebenstraße ab, weg vom Lärm. Sie atmete erleichtert aus, als der Weg schmaler und die Geräusche dumpfer wurden. Doch als auch die Straßenbeleuchtung spärlicher wurde, musste Eloise die Augen zusammenkneifen, um genug zu erkennen.

Plötzlich blitzte vor ihr eine Bewegung auf. Etwas huschte über die Straße – klein, schnell, kaum mehr als ein Schatten.

Reflexartig riss sie den Lenker zur Seite.

Zu heftig.

Dann geschah alles wie in Zeitlupe.

Das Vorderrad schlitterte leicht auf dem unebenen Kopfsteinpflaster, und bevor sie richtig reagieren konnte, verkeilte es sich scheppernd in einem Gitter am Straßenrand.

Das Rad stoppte abrupt – Eloise und ihr gesamtes Gepäck jedoch nicht. Mit einem Ruck wurde sie nach vorn geschleudert.

Sie streckte instinktiv die Hände aus, versuchte sich abzufangen. Ein stechender Schmerz durchzuckte ihr Gesicht, als sie gegen das Gitter knallte.

Dann fiel sie hart auf den kalten Asphalt. Spitze Steinchen bohrten sich in ihre Handflächen und ein pochender Schmerz flutete ihre Nase. Etwas Warmes rann ihr über die Lippen und den Hals. Sie blinzelte benommen. Alles war verschwommen, die vorhin so glasklare Welt um sie herum hatte sich in Schatten und Formen verwandelt. Zaghaft fasste Eloise sich an die Nase.

»Oh nein«, murmelte sie und tastete unsicher um sich. »Wo ist meine Brille?«

Doch ihre Hände fanden nur den harten Boden und kleine Steine. Der Schmerz breitete sich in ihrem Kopf aus. In ihren Ohren klingelte es und ein leises Wimmern entkam ihrem Mund. War das gerade wirklich geschehen? Saß sie gerade wirklich in irgendeiner Seitengasse, ohne Brille und Orientierung?

Sie ertastete das Gitter neben sich und lehnte sich dagegen.

»Wirklich, Virginia?« Eloises Wimmern ging in ein klägliches Auflachen über.

Dann drang das Geräusch von leisen, zaghaften Schritten durch das Klingeln in ihrem Kopf. Im nächsten Moment fasste ihr jemand sachte an die Schulter.

»Alles in Ordnung?« Die Stimme war ruhig, tief, und etwas Misstrauisches lag darin. Und doch drang sie wie ein warmer Hauch durch die Nacht.

Eloise drehte sich leicht, versuchte, die Gestalt vor sich zu erkennen, doch ohne ihre Brille war alles nur ein unscharfes Durcheinander aus Lichtern und Bewegungen.

»Ich … da war irgendein Tier und als ich ausweichen wollte, war da ein Gitter«, murmelte sie. »Es ist so dunkel hier.«

»Hast du Schmerzen? Deine Nase blutet ganz schön.«

In Eloises Nase flammte wieder der Schmerz auf und sie nickte schwach. »Ein wenig.« Sie stockte und griff sich resigniert an den Kopf. »Aber es geht schon.«

»Okay, es ist alles gut. Ich helfe dir.« Die Stimme der Fremden klang so beruhigend, dass ein Teil der Anspannung von Eloises Schultern fiel. Normalerweise wäre jetzt der Moment, in dem sie panisch werden würde. Aber eigenartigerweise tat sie es nicht.

Die Fremde drückte ihr ein Taschentuch in ihre Hand. »Hier, für die Nase. Brauchst du einen Krankenwagen?«

»Danke.« Eloise versuchte räuspernd ihre zittrige Stimme zu kontrollieren und hielt sich das Taschentuch an ihre Nase. »Nein, ich muss mich nur kurz ausruhen. Siehst du vielleicht irgendwo eine Brille? Ich kann ohne sie nichts sehen.«

»Oje, ich denke, du wirst eine neue brauchen. Davon sind nur noch Scherben übrig.«

Eloise nahm eine Bewegung wahr. Eine dunkle Silhouette schob sich durch fahles Laternenlicht. »Da liegen aber jede Menge Bücher herum.« Verblüffung klang aus der Stimme der Fremden.

»Verdammt.« Eloise verkrampfte sich. »Ich weiß nicht einmal, wo ich genau bin. Ich …« Verzweiflung keimte in ihr.

»Keine Sorge. Du bist jetzt in Sicherheit. Ich arbeite hier. Ich bringe dich jetzt erstmal an einen Ort, an dem es wärmer ist. Dort kannst du dich ausruhen.«

»Meine Bücher …«

»Die werden wir natürlich auch einsammeln.« War das ein Schmunzeln, das da mitschwang?

Eloise wollte etwas erwidern, irgendwas, doch sie fand keine Worte. Sie hatte das Gefühl, dass ihr etwas entglitten war – ihre Kontrolle, ihre Routine, alles, was sie kannte. Doch anstatt Panik nahm sie vage etwas anderes wahr, konnte es aber nicht benennen. War das das Wagnis oder die Freiheit, von der Woolf gesprochen hatte? Das konnte doch nicht ihr Ernst sein! Ein etwas hysterisch klingendes, schwaches Lachen entkam ihr. »Oh Mann …«

Sie presste sich das Taschentuch auf ihre Nase und ächzte. »Danke. Ich … weiß nicht, was ich ohne dich gemacht hätte.«

»Kein Problem.«

Eloise konnte ein Lächeln in der rauen Stimme der anderen hören. Sie blinzelte verwirrt, sah nur die verschwommene Gestalt vor sich. »Wie komm ich von hier aus am besten zur Kensington Station?«

»Ähm.« Die Stimme klang jetzt leicht amüsiert. »Eigentlich bist du nicht weit weg davon.«

»Wirklich? Ich habe etwas zu lange gearbeitet und hab die Bibliothek erst spät verlassen.« Eloise plapperte, immer noch verwirrt. Alles war verschwommen – nicht nur ihre Sicht, sondern auch ihre Gedanken. Doch die

erwartete Panik blieb noch immer aus. Trotz der Benommenheit reagierte sie nicht so, wie sie das an jedem anderen Tag getan hätte.

War das der Geist von Virginia in ihr, der diese leisen, aber deutlichen Veränderung in ihr bewirkte? Trotz Verwirrung und Schmerz fühlte Eloise sich irgendwie getröstet. Als würde die Wärme dieser anderen Frau beruhigend auf sie einwirken.

»Kannst du aufstehen?«, fragte die Stimme. Ihr Kopf war wie in Watte gehüllt, alles war irgendwie surreal. Die Kälte des Bodens ergriff immer mehr von ihr Besitz und ein Zittern überkam sie.

»Ich glaube schon«, erwiderte Eloise. Behutsam griff die Unbekannte nach ihrem Arm und zog sie hoch. Eine leichte Erschöpfung machte sich in Eloises Gliedern breit, doch die Frau ließ sie nicht los. Dank des beherzten Griffs fand Eloise ihr Gleichgewicht.

»Und was machst du in dieser dunklen Gasse? Bin ich etwa gegen deinen Gartenzaun gefahren?«, fragte Eloise, um von ihrer Hilflosigkeit abzulenken. Die Antwort kam ihr nebensächlich vor – sie war viel zu beschäftigt damit, den Schwindel zu bekämpfen und den pochenden Schmerz in ihrer Nase zu ignorieren.

»Sozusagen«, antwortete die Frau neben ihr knapp. »Ich gehöre zur Crew.«

Eine Crew? Eine Schiffscrew? Hatte sie sich so verfahren, dass sie in der Nähe der Themse war? Das wäre so typisch für sie. Einmal etwas Neues zu wagen und sich dann völlig zu verfahren.

Eloise stöhnte. »Ich danke dir«, nuschelte sie, als sie sich von Anneli durch die kühle Nachtluft führen ließ. Die Welt um sie herum war immer noch ein nebliger Schleier, doch das war im Moment nicht wichtig. Diese Frau half ihr, und das war alles, was zählte. Sie schöpfte Vertrauen – was blieb ihr auch anderes übrig?

Dann rief die Fremde irgendeiner Person zu, Eloises Fahrrad und Bücher hinter die Absperrung zu schaffen. Ihre Hand lag leicht auf Eloises Rücken, als sie an verschwommenen Lichtern vorbeigingen.

»Achtung, jetzt kommen gleich ein paar Stufen.«

Mit zittrigem Schritt erklomm Eloise eine Treppe und atmete plötzlich warme Luft. Trotz ihrer angeschwollenen Nase nahm sie einen herben, angenehmen Duft wahr.

»Komm, setz sich.« Sie wurde sanft in einen weichen Sitz gedrückt. Dann lag auch schon eine warme Decke über ihr.

»Danke«, murmelte Eloise.

»Keine Ursache.« Schritte entfernten sich und im nächsten Moment registrierte sie etwas Kaltes in ihrem Schoß. »Hier hast du etwas Eis für deine Nase. Möchtest du eine Tasse Tee? Pfefferminz kann ich dir anbieten.« Eloise nickte und ihre Nase pochte wieder. Stöhnend drückte sie sich das Eis an ihre Nase.

Ein paar Minuten später umfing sie ein frischer Kräuterduft.

»Hier, bitte. Die Tasse steht links vor dir auf dem Tisch.« Ihre Finger tasteten nach der Tasse und als die Wärme ihren Körper flutete, ließ allmählich auch das Zittern nach.

»Danke!« Eloises Stimme war jetzt ruhiger. Sie seufzte und bemerkte, wie sich ihr Herzschlag langsam wieder normalisierte. Die drängende Frage, wie sie den Weg nach Hause finden würde, schob sie ganz weit von sich und konzentrierte sich stattdessen ganz auf das warme Porzellan in ihrer Hand.

Anneli

Anneli stand einen Moment lang einfach nur da und betrachtete die Frau, die zusammengesunken auf der kleinen Couch saß. Die eine Hand drückte das in ein Shirt gewickelte Eis gegen die Nase und die andere, mit der sie die dampfende Tasse Tee umklammerte, zitterte immer weniger. Trotz ihrer gerunzelten Stirn schien die Fremde sich langsam zu entspannen.

Ihre eigene Atmung beruhigte sich. Die Euphorie vom Konzert und der Schreck, der ihr beim Anblick des Sturzes in die Glieder gefahren war, verließen sie allmählich. Sie hatte eigentlich nur wieder zu den anderen eilen wollen, als sie die Frau gegen das Absperrgitter hatte knallen sehen.

Natürlich war sie erst einmal misstrauisch gewesen. Die andere hätte irgendein betrunkener Fan sein können, der absichtlich hier herumlungerte. Doch als sie die hilflose Frau inmitten dieses Meers aus Büchern gesehen hatte, war es nur natürlich gewesen, ihr zu helfen.

Tatsächlich war das etwas, das Anneli schon lange nicht mehr getan hatte – nicht auf diese Weise. Sie hätte einfach jemanden von der Security herbeirufen können. Aber aus irgendeinem Grund war sie selbst zu Hilfe geeilt. Zaghaft zuerst, aber als sie die hilflose Frau am Boden sah, war es ganz einfach gewesen.

Auf der Bühne war sie in ihrer Rolle als Raven diejenige, die Menschen durch die Kraft ihrer Musik berührte, die Energie durch die Menge strömen ließ und mitreißend, aber kontrolliert agierte. Doch jetzt, in der kleinen, privaten Enge ihres Wohnwagens, fühlte sich das alles anders an. Hier war sie Anneli, nur Anneli – und das war eine Rolle, die sie mittlerweile selten einnahm.

Bei dem Gedanken schüttelte sie irritiert den Kopf. Noch immer kam die Frau ihr nicht vor wie eine ihrer Fans. Falls doch, wäre sie schon eine sehr gute Schauspielerin.

Sie beobachtete, wie die Fremde die Augen schloss und langsam die heiße Luft des Tees einatmete. Anneli ließ ihren Blick über sie schweifen – sie hatte glattes, kastanienbraunes Haar, das sie in einem lockeren Zopf trug. Der fransige Pony lag verwuschelt auf ihrer Stirn. Sie musste in Annelis Alter sein – irgendwo Mitte dreißig. Ihre Kleidung war eher schlicht-elegant, aber ihre schwarzen Lederstiefel bildeten einen interessanten Kontrast dazu.

Sie befeuchtete ein Tuch und ließ sich auf die gegenüberliegende Seite der kleinen Sitzbank sinken. Die Fremde öffnete wieder ihre Augen und ihr Blick huschte in ihre Richtung. Anneli blinzelte und war kurz gefangen von der Klarheit und Tiefe des Hellbrauns.

Ob sie wirklich nichts erkennen konnte? Anneli riss sich los und murmelte leise: »Zeig mir mal deine Nase.«

Die Frau hob die Augenbrauen, dann ließ sie das Tuch sinken und entblößte ein blutverschmiertes Gesicht. Anneli musste unwillkürlich grinsen.

»Darf ich dich ein bisschen sauber machen? Du siehst aus, als hättest du jemanden verspeist.«

Ein helles Lachen entkam ihrem Gegenüber, in dem aber keinerlei Beschämung zu liegen schien. Das gefiel ihr.

»Wenn du möchtest. Ich wäre dir sehr dankbar, sonst werde ich auf dem Heimweg noch eingesperrt.«

Anneli beugte sich grinsend zu ihr. Sie tupfte ihr so sanft wie möglich das geronnene Blut von der hellen Haut. Die Frau zuckte unter ihrer Berührung zusammen.

»Tut es weh?«, fragte Anneli entschuldigend und hielt inne. »Glaubst du, deine Nase ist gebrochen?«

»Ja, nein – also, es geht schon.« Die Frau biss die Zähne zusammen und atmete tief ein. »Ich glaube nicht, dass sie gebrochen ist. Hab mich nur erschreckt.«

Anneli fuhr fort und fragte: »Und du warst gerade auf dem Heimweg?«

»Ja, ich war länger als gedacht in der Arbeit und wollte einen Umweg machen, um den vielen Menschen bei dem Konzert in der Royal Albert Hall zu entgehen. Ich muss mich dabei völlig verfahren haben.«

»Verstehe.« War das die Wahrheit? Anneli tupfte gedankenverloren weiter. »Wie heißt du eigentlich?«

»Oh, entschuldige. Ich bin Eloise.« Ein überraschter Ausdruck erschien auf ihrem Gesicht und sie sah Anneli an. Zumindest sah sie in deren Richtung. Eloise schien ohne ihre Brille wirklich kaum etwas zu sehen.

Anneli blickte erneut in diese offenen Augen und musste wieder kurz innehalten, war gebannt von deren Sanftheit. Konnten diese Augen lügen? Sie räusperte sich und tupfte den letzten großen Fleck weg. »So, jetzt sollte es passen. Wie fühlt sich deine Nase an?«

Eloise betastete ihr Gesicht. »Es geht schon viel besser. Ich hoffe, ich sehe nicht mehr aus wie eine Untote.«

Anneli setzte sich auf die Bank gegenüber und lachte. »Überhaupt nicht.«

Sie fand die Fremde sogar richtig schön. Nicht auffällig oder klassisch schön – eher wie ein Lied, das man nicht gleich erkennt, das sich aber leise in einem festsetzt. Ihr Blick wanderte über die zerzausten Haare, blieb an den feinen Linien um die Augen hängen. Als säße dort ein Gedanke, den sie nicht aussprach.

»Ich hoffe, ich halte dich nicht von irgendeiner Arbeit ab.« Eloises Blick huschte besorgt in ihre Richtung.

»Nein, keine Sorge«, schmunzelte Anneli und war selbst überrascht darüber, wie wenig Lust sie gerade hatte, den Trailer zu verlassen.

Konnte das wirklich sein? Eloise schien wirklich gar keine Ahnung zu haben, wer Anneli war. Diese Frau sah sie nicht als Rockstar, nicht als Frontfrau einer Band, die Tausende von Fans anzog. Eloise sah nur eine Frau, die ihr half – und das fühlte sich für Anneli wie eine wunderbare Abwechslung an. Sie hatte es vermisst, einmal wieder *nur* Anneli zu sein. Sie wollte diesen Moment festhalten, solange es ging.

»Geht es dir besser?«, fragte sie schließlich und verstummte, als sie merkte, dass Eloise die Augen geschlossen hatte.

Eloise öffnete sie wieder, blinzelte und nickte. »Ja, danke. Es ist … seltsam. Ich habe das Gefühl, dass ich mich nicht mehr so fühle wie heute Morgen.«

»Was meinst du?« Anneli beugte sich neugierig in ihre Richtung.

»Ich war gerade noch in meine Arbeit vertieft und dann … hat mich Virginia in die Nacht hinausgetrieben.«

Anneli grinste schief. »Verdammt, und dann warst du so durch den Wind, dass du den Unfall gebaut hast?«

Eloises Lachen flatterte wie ein Vogelzwitschern an einem frühen Morgen durch den Raum. Anneli wurde eigenartig warm ums Herz. Es sah ihr gar nicht ähnlich, einer Fremden gegenüber so rührselig zu sein. Anneli zupfte an dem Tuch.

»Vielleicht war das auch gut so. Ich meine …« Eloise fuhr mit einem Finger zu ihrer Nase, als wolle sie eine unsichtbare Brille zurechtrücken. Anneli musste wieder grinsen. Stirnrunzelnd hielt Eloise inne.

»Ich … Virginia hat mich den ganzen Tag zum Grübeln gebracht. Und letztlich hat sie mich dazu inspiriert, meine Freiheit ein bisschen mehr auszukosten. Also, außerhalb meiner sicheren vier Wände.«

»Das hat ja eher so mittel funktioniert.« Anneli schmunzelte.

Eloise lachte wieder. »Da hast du recht.«

In Anneli regte sich etwas. Eloises Worte zerrten an ihren inneren Kämpfen, erinnerten sie daran, was sie morgen erwarten würde. Stille.

»Manchmal wünsche ich mir auch, aus meiner Routine auszubrechen. Einfach mal jemand anderes zu sein.« Anneli sah Eloise an und war überrascht, dass sie plötzlich so intime Gedanken mit einer Fremden teilte.

Eloise schien über die Worte nachzudenken, aber sie sagte nichts. Anneli konnte sehen, wie sie grübelte – vielleicht war sie immer noch bei dem Sturz, bei dieser Virginia, oder vielleicht auch bei etwas Tieferem, Persönlicherem. Sie zwirbelte an dem Shirt in ihrem Schoß, in das Anneli das Eis eingewickelt hatte. Eloise schien aufgewühlt, als hätte dieser kleine Unfall mehr ausgelöst als nur eine blutige Nase und eine kaputte Brille.

Anneli lehnte sich leicht zurück, trommelte unruhig mit den Fingern auf ihre Oberschenkel. Die Ruhe in diesem Augenblick war ungewohnt. Meistens war sie umgeben von Lärm, von der Energie der Bühne, von Fans und ihrer Crew, die ständig in Bewegung waren. Aber hier, jetzt, fühlte sich alles langsamer an.

Die Minuten verstrichen, ohne dass jemand etwas sagte, aber das war ungewohnt in Ordnung. Sie konnte sich nicht daran erinnern, wann die Stille für sie zuletzt so in Ordnung gewesen war.

Anneli durchbrach sie schließlich. Mehr um die Verbindung zwischen ihnen aufrechtzuerhalten, aber auch aus echtem Interesse. Die Frau vor ihr weckte langsam ihre Neugier. »Du hast gesagt, du arbeitest in einer Bibliothek, oder?«

Eloise nickte. »Ja, ich … ich bin Archivarin und arbeite mit alten Büchern. Manuskripten. Es ist eine ruhige Arbeit. Meistens zumindest.«

Anneli hob eine Augenbraue. »Meistens?«

»Mhmh«, antwortete Eloise mit einem leichten Lächeln. »Heute war es nicht besonders ruhig. Zumindest nicht in meinem Kopf. Ich war so vertieft, dass ich die Zeit vergessen habe.« Sie hielt kurz inne, als müsste sie die richtigen Worte suchen. »Ich habe eine alte Notiz gefunden. Zwischen den Seiten eines Buchs, das ich sehr liebe. Nur einen einzigen Satz – aber er hat alles durcheinandergebracht.«

Anneli richtete sich etwas auf.

»Was stand drin?«

Eloise sah sie einen Moment lang an, als überlegte sie, wie viel sie sagen wollte. »Öffne die Fenster weit. Atme. Wage dich hinaus.«

Anneli schmunzelte. »Also hast du genau das gemacht? Dich hinausgewagt?«

Eloise lachte leise, aber in ihren Augen lag ein Glanz, der nicht ganz zu ihrem Witz passte.

»Ich glaube, es war eher so … als wäre ich einem kleinen Tritt gefolgt. Raus aus der Komfortzone. Raus aus meinem Raum. Und vielleicht bin ich genau deshalb heute Abend hier gelandet. Nicht, weil ich gefallen bin – sondern weil ich endlich mal losgefahren bin.«

Anneli schluckte. Sie wollte etwas sagen – irgendetwas. Aber die Worte blieben hängen, verfingen sich in den schützenden Ranken, die gerade wieder langsam wuchsen, je näher sie diesen für sie so schweren Themen kamen.

Sie dachte an die Nächte, in denen sie stundenlang durch das Studio getigert war, rastlos, vom Drang getrieben, irgendetwas aus dem zu erschaffen, was in ihr brodelte.

An die Proben, in denen sie lachte, Witze machte, alle anspornte. Nur um nicht zugeben zu müssen, dass sie die Stille nicht aushielt.

Sie dachte an die Abende nach den Shows, wenn das Adrenalin verflog und sie allein im Trailer saß, mit einem Drink in der Hand und viel zu viel leerem Raum um sich herum.

Daran, wie oft sie sich gewünscht hatte, jemand könnte einfach sehen, wer sie abseits von Raven war, ohne dass sie etwas sagen musste.

»Ich weiß, wie das ist«, sagte sie leise.

Dann schwieg sie.

Auch Eloise erwiderte nichts. Aber sie nickte – langsam, als hätte sie etwas verstanden, was Anneli gar nicht laut ausgesprochen hatte.

Anneli fiel auf, dass sie mit ihren Fingern wieder auf den Oberschenkeln trommelte, langsamer diesmal. Sie atmete durch, versuchte zu greifen, was gerade zwischen ihnen geschah, aber es entglitt ihr. Wie Musik, die man spürt, bevor man sie wirklich hört.

»Und du?«, fragte Eloise zögernd. »Arbeitest du schon immer auf Schiffen?«

Anneli runzelte die Stirn. »Auf Schiffen?«

»Na, du meintest, du bist Teil der Crew. Hoffentlich habt ihr auch eines. Eine Crew braucht doch ein Schiff.« Eloise hob die Augenbrauen.

Anneli prustete los. Das Lachen kam aus tiefster Seele. Als sie Eloises fragendes Gesicht sah, lenkte sie ein: »Nein, ich gehöre zu keiner Schiffscrew. Wir machen unser Ding in Konzerthallen.« Sie kicherte noch immer, hoffte aber, Eloise würde nicht genauer nachfragen. Sie wollte jetzt nicht lügen.

»Oh.« Nun musste auch Eloise lachen. Ihre Wangen färbten sich leicht rosa. »Dabei braucht ihr vermutlich keine Schiffe.«

Anneli hielt kurz inne, bevor sie antwortete. »Nicht unbedingt.«

Sie wusste, dass sie nicht weiter darauf eingehen sollte. Es fühlte sich nicht richtig an, mehr von sich preiszugeben. Nicht jetzt. Nicht, solange Eloise sie als Anneli sah und nicht als Raven. Diese einfache, anonyme Verbindung, in der es keine Erwartungen gab, war kostbar. Anneli wollte sie so lange wie möglich bewahren.

Obwohl es schon ein paar Jahre her war, hatte sich die Erinnerung an ihre letzte Verabredung in ihr Gedächtnis eingebrannt. Sie hatten einen wunderbaren Abend gehabt und schließlich hatte die andere einfach ein Kuss-Selfie mit ihr machen wollen. Das Bild war noch lange auf Social Media kursiert und die Presse hatte wild spekuliert. Doch weder Anneli noch Raven waren Trophäen.

Sie räusperte sich, um den Gedanken fortzuschieben, und sprang dabei auf. »Brauchst du noch etwas?«

Eloise sah sie an, ihr Blick immer noch leicht benommen, aber voller Dankbarkeit.

»Danke«, sagte sie, ihre Stimme weich. »Ich bin sehr gut versorgt.«

Anneli nickte, setzte sich und ließ die Stille zwischen ihnen erneut aufkommen, schloss dabei für einen Moment die Augen. Sie wusste nicht, warum sie diese Fremde so sehr beschützen wollte. Das kannte sie nicht von sich.

Vielleicht lag es daran, dass sie mit Eloise gerade etwas erlebte, das Anneli seit langem nicht mehr gespürt hatte: entspannte Zweisamkeit ohne Hintergedanken.

Ein Klopfen ließ sie zusammenzucken. Anneli erhob sich und öffnete die Tür. Unten am Treppenabsatz stand Liam. Seine Augen glänzten und das Bier in seiner Hand war bestimmt nicht das erste.

»Yo, wo bleibst du denn? Wir warten auf dich, Ra…«

Anneli schnitt ihm das Wort ab. »Ich komme später nach, okay?« Sie schluckte. So gut wie nie kam es vor, dass sie eine Party ausließ.

Liam bekam große Augen und sie blickte ihn eindringlich an, um ihn schnell wieder loszuwerden. Der Gedanke, mit ihren Bandkollegen und der gesamten Crew zu feiern, war verlockend, aber etwas zog sie zurück in die heimelige Atmosphäre ihres Wohnwagens – und hin zu dieser Eloise, die sie eben erst kennengelernt hatte.

»Ich verstehe, was du mir sagen willst.« Er wackelte vielsagend mit den Augenbrauen, als nähme er etwas ganz anderes an. Sollte er doch denken, was er wollte.

Anneli schlug ihm spielerisch auf die Schulter, formte ihre Lippen zu einem Kussmund und schlug ihm die Tür vor der Nase zu.

»Halte ich dich wirklich nicht auf?« Eloises Stimme klang besorgt.

»Nein. Ich genieße es ehrlich gesagt«, sagte Anneli bestimmt und ließ sich wieder gegenüber von Eloise nieder.

Sie hatte Liam gerade noch rechtzeitig unterbrochen. *Raven.* Dieser Name hing an ihr wie eine zweite Haut, die sie nicht ständig tragen wollte. Vor allem nicht jetzt. Sie bezweifelte sogar, dass Eloise ihre Band überhaupt kannte, wollte aber auf keinen Fall riskieren, dass diese angenehme Begegnung zerstört wurde. Jetzt wollte sie ganz und gar Anneli sein und den Augenblick genießen, solange er dauerte.

Eloise hatte die Augen wieder geschlossen und hielt die Tasse fest in ihren Händen, als wäre sie das Einzige, was sie gerade in der Realität

verankerte. Anneli ließ ihren Blick über Eloises Gesicht gleiten, betrachtete die sanften Linien ihrer Wangen, den amüsierten Ausdruck auf ihren Lippen. Ein leises Lächeln umspielte ihre Lippen.

Es war ein seltsamer, fast magischer Moment. Die Welt draußen schien in diesem Atemzug weit weg, und alles, was zählte, war dieser kleine Raum. Selbst die Erinnerung an ihre letzte missglückte Verabredung verblasste in diesem zerbrechlichen Moment der Gegenwart.

»Du hast vorhin gesagt, du wünschst dir, aus deiner Routine auszubrechen. Dass du jemand anderes sein möchtest.« Eloises Stimme durchschnitt leise ihr Schweigen. »Was meinst du damit?«

Die Frage berührte Anneli. Für einen Moment sah sie Eloise an und überlegte, wie viel sie ihr erzählen wollte. Der heimelige Moment bröckelte und der Zweifel sickerte langsam in ihr Bewusstsein. Sie war es gewohnt, ihre wahren Gefühle hinter einer Maske aus Selbstsicherheit und Coolness zu verbergen. Eigentlich hatte sie etwas preisgeben wollen, aber diese direkte Frage brachte sie fast automatisch dazu, sich zu verschließen, ließ die Ranken noch schneller wachsen.

Sie hätte antworten können.

Etwas sagen können über Masken und Mauern und wie müde es machte, immer jemand sein zu müssen, der man nicht war.

Aber stattdessen lächelte sie schief und schüttelte den Kopf, wohlwissend, dass Eloise es nicht sah.

»Puh, solche tiefgründigen Gespräche …«, sagte sie gespielt dramatisch und rieb sich über die Stirn, als müsste sie angestrengt nachdenken, »… führe ich erst nach einem Karaoke-Abend mit 80er-Songs und ein paar Bier.«

Sie zwang sich, locker zu bleiben. Es war besser, wenn Raven wieder das Ruder übernahm. Es war sicherer. Für Raven und vor allem für Anneli.

Sie bemerkte, wie Eloise ihre Haltung veränderte, das Lächeln noch in den Mundwinkeln, aber mit einem neuen Ausdruck in den Augen. Als hätte sie etwas verstanden.

»Du hast recht«, sagte sie schließlich, und ihre Stimme klang weich. »Ich sollte jetzt wirklich den Heimweg antreten.«

Anneli nickte. Sie spürte ein kleines Stechen, als ihre bis gerade eben so greifbare Verbindung zu reißen begann. Aber es war gut so. Es war genug.

»Ich ruf dir gern ein Taxi«, murmelte Anneli, zückte ihr Smartphone und begann, eine Nummer einzutippen. »Damit du dieses Mal sicher zuhause ankommst.«

Eloise grinste und erhob sich etwas wankend.

»Kannst du stehen?«

»Alles gut.« Eloise griff sich noch einmal an die Nase und bewegte probeweise ihre Glieder.

Anneli betrachtete Eloise und stellte fest, dass diese einen Kopf kleiner war als sie selbst. Wieder empfand sie diese vage Anziehung und schluckte. Bevor sie dem Gefühl noch weiter nachgeben konnte, meldete sich an ihrem Ohr die Stimme eines Taxifahrers.

Nachdem Anneli ihm den Ort durchgegeben hatte, kramte sie in ihrem Gefrierfach nach noch mehr Eis, wickelte es in das Shirt von vorhin und gab es Eloise. »Für den Weg. Nicht dass deine Nase wieder blutet und dich der Taxifahrer sonst wo rauswirft.«

»Oh, das hoffe ich nicht. Die Chance ist relativ gering, dass du mich erneut irgendwo aufsammelst«, erwiderte Eloise grinsend.

»Vermutlich«, Anneli lächelte verhalten und bedauerte es, dass sie nicht den Mut gehabt hatte, das Gespräch zu vertiefen. Sie ließ den Blick einen Moment länger auf Eloise ruhen, als es nötig gewesen wäre. Zum Glück bemerkte diese es gar nicht.

Die Eispackung zwischen ihren Händen, das wirre Haar, die noch immer vor Schmerz leicht gerunzelte Stirn – und trotzdem dieses offene Lächeln. Anneli schluckte. Eloise war wirklich schön.

»Komm«, sagte sie mit leiser Stimme, »ich bring dich zum Taxi.«

Sie hielt Eloise sanft am Arm und führte sie zurück zum Absperrgitter. Eloise war noch ein wenig wackelig auf den Beinen, aber ihre Haltung spiegelte ihre Entschlossenheit wider.

Die Luft war frisch, ein feuchter Londoner Wind kroch Anneli in den Kragen, aber es war nicht unangenehm. In der Ferne hörte man noch immer vereinzelte Schreie, die letzten Besucher verließen das Gelände. An der Straßenecke wartete bereits eine Taxifahrerin. Nachdem Anneli sie herbeigewinkt hatte, belud diese es mit dem Fahrrad und Eloises Büchern.

Anneli ging voran, öffnete die Tür. »Wenn du morgen mit einem blauen Auge aufwachst, dann denk einfach, du hast was Cooles erlebt.« Sie versuchte, es leicht zu halten und damit ihre Unsicherheit zu überspielen. Nicht zu viel. Nicht zu wenig.

Eloise drehte sich zu ihr um. »Ich werd's mir im Kalender notieren. Und direkt daneben schreiben: Nicht durch Jay Mews radeln. Egal, wie poetisch der Name klingt.«

»Pass auf dich auf, Archivarin«, sagte Anneli bemüht beschwingt.

Eloise lachte – dieses ganz besondere Lachen, das Anneli ein letztes Mal aufsog.

»Bis dann, 80er-Rockstar.«

Anneli öffnete ihr die Tür des Taxis und unterdrückte dabei den Wunsch, sie persönlich heimzubringen.

Einen Moment lang blieb sie einfach stehen, die Hände in den Jackentaschen vergraben.

Sie hätte sie bitten können, noch zu bleiben.

Aber sie tat es nicht.

Das Taxi fuhr los, bog um die Ecke, verschwand.

Zurück blieb nur die Stille.

Sie zog die Schultern hoch und ging langsam zurück. Nicht zum Trailer, sondern zu den anderen.

Die Stille musste wieder verschwinden.

Kapitel 3

Eloise

Eloise blinzelte in das gedämpfte Licht, das durch die Vorhänge ihres Zimmers schien. Noch halb im Schlaf tastete sie nach ihrer Brille, fasste aber ins Leere. Irritiert runzelte sie die Stirn. Als sie allmählich wacher wurde, versuchte sie sich aufzusetzen. Ihr Körper rebellierte und sie ächzte, so sehr schmerzte alles.

Sie fasste an ihre pochende Nase und zuckte zurück. Zusammen mit dem hämmernden Kopfschmerz kamen die Erinnerungen: der Unfall, dann das aufregende Gefühl von letzter Nacht.

Stöhnend schaffte sie es, sich aufzurichten und etwas fiel ihr in den Schoß – der Eiswickel ihrer Retterin. Sie fuhr mit den Fingern über den Stoff, während die verschwommenen Bilder der letzten Nacht in ihr aufstiegen.

»Was zum Kuckuck«, flüsterte sie leise und ließ sich wieder nach hinten sinken. Der Sturz und die darauffolgenden Ereignisse waren für ihre Verhältnisse fast schon unglaublich. Alles wirkte so surreal, aber gleichzeitig so intensiv. Wie ein ferner Traum. Die einzigen Beweise, dass es tatsächlich so geschehen war, waren die Abwesenheit ihrer Brille und das Stück Stoff auf ihrem Bett.

Sie schob wimmernd ihre Beine über die Bettkante und hievte sich auf, rieb sich die Augen. Die Nase pochte immer noch. Wankend ging sie zur Kommode. Irgendwo musste doch ihre Ersatzbrille sein. Wenige Minuten später hatte sie sie gefunden und schob sie sich auf die schmerzende Nase. Dann trat sie zum Spiegel und begutachtete ihr Gesicht. Die Haut an ihren Wangenknochen war rotblau unterlaufen. Sie hatte schon einmal besser ausgesehen. Doch als sie in sich hineinhorchte, bemerkte sie trotz aller Schmerzen, dass sie sich ungewohnt aufgeregt fühlte.

Ihre Gedanken wanderten zurück zum gestrigen Abend. Sie erinnerte sich daran, wie Virginia Woolf und vor allem die Notizenschreiberin sie

herausgefordert hatten. Wie sie mutig und mit freiem Geist in die Pedale getreten und im nächsten Moment gegen das Gitter geknallt war.

Dann kam die Erinnerung an die Zeit in diesem kleinen Wohnwagen. Eine Frau hatte sich um sie gekümmert, hatte sanft das Blut von ihrem Gesicht gewischt. Eloise hatte sich so sicher gefühlt, so geborgen.

Und jetzt, zurück in der stillen Normalität ihres Zimmers, kam es ihr so vor, als hätte sie gestern in eine andere Welt geblickt. Sie setzte sich wieder auf ihr Bett und ließ sich zurückfallen. Ein ungewohntes Gefühl von Freiheit durchströmte sie. Sie grinste die Decke an.

Dann hörte sie Schritte auf dem Flur. Nach einem leisen Klopfen öffnete sich die Tür einen Spalt, und Tamara steckte den Kopf herein.

»Guten Morgen, Langschläferin«, sagte sie neckend und trat ohne Einladung ein. Sie trug eine Tasse Kaffee in der Hand und hob eine Augenbraue, als sie Eloise auf dem Bett liegen sah.

»Harte Nacht mit Woolf?« Tamara trat näher und riss die Augen auf, als sie Eloise ins Gesicht blickte.

Eloise lachte leise. »Das kann man wohl sagen.«

»Was ist mit dir passiert?« Tamara setzte sich auf die Bettkante und starrte sie entgeistert an. »Du siehst schrecklich aus. Woher kommen diese krassen Augenringe und die dicke Nase? Bist du okay?«

Eloise zuckte mit den Schultern und grinste verlegen. »Ja, ja. Ich war nur unterwegs … ein bisschen länger als geplant.«

»Wie, unterwegs? Du bist sonst nie unterwegs.« Tamara klang entgeistert. »Hast du dich geprügelt? *Was* hast du gestern gemacht, Eloise?«

»Ich hatte mir doch das Rad zur Arbeit mitgenommen, um dem Trubel in den Zügen zu entgehen. Dann hab ich die Zeit vergessen und wollte heimfahren.« Eloise zuckte mit den Schultern.

»Nachts?« Tamaras Stirn legte sich in tiefe Falten.

Eloise nickte langsam. »Ja, es war … ziemlich spät. Und dann … na ja, bin ich gestürzt.«

»Gestürzt?« Tamara berührte Eloise behutsam am Arm. »Eloise! Bist du wirklich okay?«

»Mir geht's gut«, versicherte sie schnell und zeigte auf ihr Gesicht. »Ich hab mir nur ein bisschen die Nase gestoßen. Aber halb so wild. Zum Glück hat mir jemand geholfen.«

»Jemand?« Unmittelbar wurde aus Besorgnis unverhohlene Neugier. »Wer?«

»Eine ziemlich freundliche Person. Hat mich eine Weile in ihrem Wohnwagen ausruhen lassen, bis ich wieder einigermaßen fit war. Die Frau hat mir Eisbeutel für meine Nase gegeben.« Eloise grinste verlegen und wies auf das Stoffbündel. »Wir haben geredet und irgendwann bin ich mit einem Taxi heimgefahren.«

Tamaras Blick fiel auf das zusammengefaltete Stoffbündel in Eloises Schoß. Mit spitzen Fingern griff sie danach und inspizierte es. Ausgebreitet entpuppte es sich als T-Shirt und als Tamara den Aufdruck las, wurden ihre Augen riesengroß. Sie tippte mit ihrem Zeigefinger immer wieder darauf und schien nicht zu wissen, was sie sagen sollte. Ihr Mund ging auf und zu, doch kein Ton kam dabei heraus.

»Woher hast du das, Eloise? Wo zum Teufel warst du? Die, die nie die Wohnung verlässt, wenn sie nicht muss?!«

Eloise zuckte erneut mit den Schultern. »Das hab ich doch schon gesagt. Ich bin einfach …«

»*Wo* warst du, Eloise?« Spätestens jetzt war Tamara in heller Aufregung. Sie setzte sich kerzengerade hin und knallte die Kaffeetasse so fest auf den Nachttisch, dass der Inhalt überschwappte.

»Ich glaube, nicht weit von unserer Wohnung weg. Da die Frau irgendeiner Crew angehörte, dachte ich in meiner Verwirrtheit zuerst, ich hätte mich an die Themse verirrt. Doch ich glaube, ich bin irgendwo bei der Jay Mews gewesen.« Eloise zuckte wieder mit den Schultern.

»Eloise, das T-Shirt ist von Ravens Reign. Du weißt schon. Auf dem Konzert war ich gestern.« Tamaras Stimme klang nun schrill. »Ziemlich krass berühmte Band? Ausverkaufte Hallen mit Tausenden von Leuten in jeder Stadt?« Mit den Händen fuchtelnd sprang Tamara vom Bett auf.

»Oh«, murmelte Eloise. »Ja, das hat sie mir für meine Nase gegeben.«

Tamara riss das Shirt an sich und starrte es an. »Wer, *sie*? War sie Teil der Ravens-Reign-Crew, oder wie?«

Eloise zog ahnungslos die Schultern hoch und versuchte, sich an die Frau zu erinnern. Anstatt eines Gesichts kamen ihr das wohlige Gefühl von Sicherheit, der Duft von heißem Pfefferminztee und eine heisere, charmante Stimme in den Sinn. »Sie war wirklich nett … hat mir geholfen und mich in ihren Wohnwagen gebracht, um mich zu versorgen.« Hitze stieg ihr in die Wangen.

Tamara schnaubte und schüttelte den Kopf. »Wohnwagen? Komm schon, Eloise … weißt du nichts Näheres von ihr? Wie sah sie aus?«

»Wie sie ausgesehen hat, kann ich nicht sagen, da meine Brille bei dem Sturz kaputtgegangen ist …« Sie hielt inne, suchte nach den richtigen Worten. »Sie war einfach eine sehr angenehme Person. Jemand, der mir geholfen hat, als ich es gebraucht habe.« Dann kam ihr wieder das vertrauliche Gespräch in den Sinn. Wie offen sie dabei hatte sein können.

Tamara legte den Kopf schief und musterte noch immer verdattert das Shirt. Sie schüttelte den Kopf. »Krass. Ich war irgendwo im hinteren Teil der Royal Albert Hall, während meine Mitbewohnerin im Backstagebereich gechillt hat.«

Eloise lachte leise über Tamaras Aufregung. Ihre Mitbewohnerin war ein begeisterter Fan von dieser Ravens-Dingsbums-Gruppe, aber Eloise hatte sich nie für ihre Bands interessiert.

»Erzähl weiter!«, verlangte Tamara und ließ sich wieder auf das Bett fallen. »Worüber hast du mit ihr gesprochen? Hast du irgendwas über die Band herausgefunden? Hast du sonst noch mit jemandem aus der Crew über das Konzert geredet?«

Eloise schüttelte den Kopf und lächelte sanft. »Nein, wirklich nicht. Wir haben über ganz andere Dinge gesprochen. Sie hat mich gefragt, was ich beruflich mache, und wir haben uns über … na ja, ein bisschen über das Leben unterhalten. Es war eigentlich nicht lang.« Eloise erinnerte sich an das unerwartete Gefühl der Verbindung. Dass sie sich womöglich in der Nähe einer berühmten Band aufgehalten hatte, war ihr egal. »Es war irgendwie seltsam – ich meine, wir kannten uns ja gar nicht, aber trotzdem hat es sich so angefühlt, als wären wir gerade beide zur richtigen Zeit am richtigen Ort gewesen.«

»Hast du nicht mehr Details von ihr als Person erfahren? Denkst du, sie kannte Ravens Reign persönlich?« Tamara ließ nicht locker.

Eloise schüttelte ungeduldig den Kopf. »Nein. Sie hat einfach gesagt, sie gehört zur Crew und arbeitet in Konzerthallen. Und das hat für mich Sinn ergeben.« Eloise fuhr sich nachdenklich mit den Fingern durch das zerzauste Haar. »Sie war einfach jemand, der mir in meiner Verwirrung geholfen hat und mit dem ich dann ein überraschend schönes Gespräch hatte. Alles war so ungezwungen.«

Und sie war jemand, mit dem sogar ich meine innersten Gedanken hatte teilen wollen.

Tamara musterte sie mit leicht schief gelegtem Kopf. »Okay, okay, ich versteh schon. Du willst das Ganze nicht zu sehr aufbauschen. Aber

trotzdem – allein die Tatsache, dass du im Umfeld der Band warst und mit einem Crew-Mitglied gesprochen hast … das ist schon verdammt cool.«

Eloise lachte und schüttelte den Kopf. »Ich glaube, du machst da mehr draus, als es eigentlich war. Für mich war es einfach ein glücklicher Zufall, dass sie da war, als ich gegen dieses Gitter gekracht bin.«

»Klar, ein *glücklicher* Zufall, dass du mit einer wildfremden Frau, die zufällig zu einer der größten Metal-Bands der Welt gehört, die Nacht in einem Trailer verbracht hast.« Tamara ließ sich theatralisch nach hinten kippen. »Aber hey, ich bin nicht neidisch. Ich meine, wer braucht schon eine persönliche Begegnung mit seiner absoluten Lieblingsband, wenn man auch ein tolles Konzert von den hintersten Rängen aus erleben kann?« Sie gluckste und schlug spielerisch nach Eloise.

Eloise konnte nicht anders, als über Tamaras Dramatik zu lachen. Sie wusste, dass ihre Mitbewohnerin den vergangenen Abend viel außergewöhnlicher einschätzte, als er gewesen war. Für sie war eher die Begegnung mit der Frau besonders gewesen. Gerade in der Nacht, in der sie zum ersten Mal seit langer Zeit nach Freiheit gesucht hatte, hatte sie sich in einer so ungewohnten Situation wiedergefunden und sich nicht einmal unwohl gefühlt.

»Weißt du«, begann Eloise zögerlich, »es war eigentlich gar nicht der Sturz oder das ganze Drumherum, das mir im Gedächtnis geblieben ist. Mir war gestern überhaupt nicht bewusst, wo ich war. Es war eher die Begegnung mit ihr. Sie war … einfach so unkompliziert und offen.« Sie schaute in Tamaras Augen, die neugierig funkelten. »Ich habe mich sehr wohl gefühlt.« Sie biss sich auf die Lippen und grinste verlegen.

Tamara hob erstaunt die Augenbrauen. »Das klingt wirklich ziemlich intensiv für eine zufällige Begegnung. Ich meine, normalerweise bist du ja nicht der Typ für sowas.«

Eloise nickte nachdenklich. »Genau das meine ich. Es war irgendwie anders.«

Tamara stützte sich auf die Ellbogen und legte die Stirn in Falten.

»Es hat sich schön angefühlt.« Eloises Wangen wurden heiß und sie beugte sich nach vorn, stützte das schmerzende Gesicht in ihre kühlen Handflächen.

Für einen Moment herrschte Stille im Raum, bis Tamara sich schließlich nach ihrem Kaffee auf dem Nachttisch streckte.

»Egal, ob sie in der Band ist oder nicht«, sagte sie und nahm einen Schluck, »wann seht ihr euch wieder? Und wie heißt sie überhaupt?«

Bestürzt sickerten die Fragen zu Eloise durch.

Ihr Name. Sie wusste nicht einmal, wie die Frau hieß. Und sie hatten keinerlei Kontaktdaten ausgetauscht. Sie verzog das Gesicht.

Tamara hob fassungslos die Augenbrauen. »Sag jetzt bitte nicht, dass du weder Namen noch Nummer von ihr hast!«

Eloise versteckte stöhnend ihr Gesicht hinter den Handflächen. »Ich bin ganz schön blöd.« Sie blies geräuschvoll die Luft aus. Ein schweres Gefühl breitete sich in ihrer Magengegend aus. Das war wieder einmal typisch. Es kam ohnehin selten vor, dass Eloise jemandem begegnete, der sie interessierte. Und dann sowas.

»Ach, Eloise.« Tamara schüttelte mitleidig den Kopf. »Viel zu lernen du noch hast.« Dann schlurfte sie zur Tür. »Brauchst du noch was?«

Das Einzige, was Eloise hervorbrachte, war ein Murren. Sie wälzte sich jammernd zur Seite und verzog sich unter die noch warme Decke. Ihre Gedanken flogen zu der Unbekannten, die sie wahrscheinlich nie wiedersehen würde.

Mit einem geräuschvollen Seufzen schloss Eloise die Augen, während sie ihre Finger in den weichen Stoff des Shirts grub. Sie wusste, dass diese Begegnung nicht so schnell aus ihren Gedanken verschwinden würde – und dass die Fremde vielleicht mehr von der Freiheit, der sie gestern so viel nähergekommen war, in ihr Leben gebracht hätte, als sie auf den ersten Blick hatte erkennen können.

Anneli

Anneli saß still mit ihrer dampfenden Tasse Pfefferminztee auf den Treppen ihres Trailers. Sie beobachtete gedankenverloren die Aufräumarbeiten. Alles wurde verpackt, um sicher zurück nach Los Angeles verfrachtet zu werden. Die Tour war vorbei – aber anders als sonst war es gerade nicht das, was ihre Gedanken und Gefühle beherrschte.

Sie lauschte den Geräuschen von Lastwagen und Lagerfahrzeugen. Die meisten ihrer Bandkollegen schliefen noch, nach der langen, ausgelassenen Nacht. Nachdem Eloise mit dem Taxi verschwunden war, hatte sie sich der ausgelassenen Party angeschlossen und bis in die frühen Morgenstunden

gefeiert. Sie konnte die Stimmen immer noch hören, das Lachen und die Gespräche, aber es war, als wäre sie nur körperlich anwesend gewesen, ohne sich wirklich darauf einzulassen.

Denn in ihrem Kopf war sie woanders gewesen.

Bei Eloise.

Auch seit sie aufgewacht war, hatte sie an nichts anderes denken können. Immer wieder kehrte das Bild dieser Frau in ihre Gedanken zurück, wie sie sanft mit ihr gesprochen hatte und dabei so ehrlich und aufrichtig gewesen war. Anneli seufzte leise und nahm einen Schluck von ihrem Tee, der ihren Hals wärmte, aber die Aufgewühltheit in ihr nicht lindern konnte.

An jedem anderen Tourende war sie mürrisch und zerknirscht gewesen. Anneli hatte schon vor Tagen Angst vor diesem Morgen nach dem letzten Konzert gehabt. Aber selbst das war gerade nichts mehr als ein Hintergrundrauschen.

Das Gespräch mit Eloise hatte sie unerwartet tief getroffen. Es war, als hätte sie in dieser Frau einen Spiegel gefunden – einen Spiegel, der ihr zeigte, was sie selbst so lange vermisst hatte. Diese geordnete Welt, von der Eloise gesprochen hatte … und doch gleichzeitig die Sehnsucht nach etwas Aufregendem, etwas Unerwartetem.

Es war so seltsam gewesen, mit dieser Fremden im Trailer zu sitzen, abseits des Lärms der Bühne, und einfach nur Anneli zu sein – nicht Raven, die unerschütterliche Frontfrau von Ravens Reign, sondern einfach nur sie selbst.

Sie dachte an die letzten Monate, in denen sämtliche Begegnungen immer nur flüchtig gewesen waren. Und das hatte hauptsächlich an ihr gelegen. Raven bewegte sich geschmeidig durch die Oberflächlichkeit der Musik-Branche, aber abseits der Bühne hatte Anneli darauf keine Lust mehr.

Sie zog die Knie an ihre Brust, während sie den Blick über das Gelände schweifen ließ. Das Londoner Mittagslicht fiel weich auf die zahlreichen Laster, die beladen wurden. Es wirkte beinahe friedlich. Aber in ihrem Inneren tobte etwas, das sie nicht ignorieren wollte – die Erinnerung an Eloises sanftes Lächeln, ihre ruhige Stimme und die Art, wie sie sich Anneli geöffnet hatte.

Normalerweise hätte Anneli solche Begegnungen mit Fremden als belanglos abgetan, hätte es gar nicht erst so weit kommen lassen. Für gewöhnlich ließ sie nie jemanden nah an sich heran. So nah an ihr Innerstes. Heutzutage begegnete sie neuen Bekannten flüchtig und maß ihnen keine

große Bedeutung bei. Für viele mochte das arrogant wirken, aber für sie war es das effektivste Mittel, um ihre Privatsphäre zu wahren.

Die meisten hoben sie ohnehin auf ein Podest oder wollten irgendetwas von ihr – und sei es nur ein Stückchen vom Ruhm. Doch gestern war etwas fundamental anderes geschehen. Mit Eloise war es anders gewesen. Anneli hatte unwillkürlich zugelassen, dass diese Frau etwas in ihr berührte, das lange verborgen geblieben war. Und Eloise hatte sie nicht einmal als Raven erkannt.

Anneli rieb sich die Stirn und nahm einen weiteren Schluck Tee. Sie hatte nicht viel geschlafen, aber es war nicht die Müdigkeit, die sie grübeln ließ. Es war das Gefühl des Bedauerns. Als es verbindlicher hätte werden können, hatte sie sich verschlossen und dann hatten sie nicht einmal Kontaktdaten ausgetauscht. Keine Nummer, keine Möglichkeit, sich wiederzusehen. Sie fühlte sich, als hätte sie eine Chance verspielt, die das Leben ihr buchstäblich vor die Füße geworfen hatte.

»Ganz toll, Anneli«, murmelte sie leise vor sich hin und starrte in die Tasse, als würde sie dort eine Antwort finden. »Und Eloise weiß nicht einmal deinen Namen. Das hast du nun von deiner Verschlossenheit.«

Die Begegnung mit Eloise war so ungeplant gewesen, so spontan, und vielleicht war es gerade das, was sie so kostbar gemacht hatte. Aber jetzt, in der stillen Realität des Morgens, wünschte Anneli sich, sie hätte mehr getan. Sie hätte irgendetwas sagen sollen, irgendein Zeichen geben sollen, dass sie Eloise wiedersehen wollte.

Sie hatte endlich eine Chance auf ehrliches Interesse gehabt und war nicht mutig genug gewesen, darauf einzugehen. Dabei hatte sie mehr gewollt – mehr von dieser Ehrlichkeit, von dieser Tiefe, die sie mit Eloise geteilt hatte.

Plötzlich trat Liam in ihr Blickfeld. Mit einer dicken Sonnenbrille auf der Nase kam er mit trägen Schritten auf sie zugeschlurft.

»Hey, du siehst aus, als hättest du eine anstrengende Nacht gehabt«, sagte er schief grinsend. »Alles okay?«

»Morgen.« Anneli zuckte mit den Schultern und blinzelte ihm entgegen. »Alles gut. Du weißt schon … das Tourende und so.«

Liam setzte sich auf die Stufe unter ihr und nahm sich eine Zigarette aus der Brusttasche. »Die Party war echt gut. Ich hoffe, du hattest eine angenehme Zeit, während du weg warst.« Grinsend zündete er die Zigarette an und nahm einen tiefen Zug.

Anneli biss sich auf die Lippe und überlegte, wie viel sie erzählen wollte. Es war nicht so, dass sie Liam nicht vertraute – er war einer ihrer engsten Freunde und kannte sie, sowohl als Raven als auch Anneli, besser als jeder andere – aber die Begegnung mit Eloise fühlte sich so persönlich an. Fast wie ein Geheimnis, das sie für sich behalten wollte. Sie wollte nicht, dass es zu einer weiteren verrückten Geschichte aus dem Leben eines Rockstars banalisiert wurde.

»Mh«, grummelte sie leise.

Liam warf ihr einen neugierigen Blick zu, aber er hakte nicht nach und sie war froh darüber. Er wusste, dass das Ende einer Tour nie leicht für sie war.

»Verstehe«, erwiderte er und nahm noch einen Zug von seiner Zigarette.

»Schön, dass du später noch dazugestoßen bist. Leider weiß ich davon nicht mehr allzu viel.« Er grunzte.

»Ja. War wirklich gut.« Anneli nickte gedankenverloren, während sie wieder zu Eloise abschweifte – und zu dem Gefühl, das sie überkommen hatte, als sie mit ihr zusammen gewesen war. Ruhe. Genau das war es gewesen. Ruhe und Frieden, wie sie es schon lange nicht mehr hatte genießen können.

»Und was ist heute dein Plan?«, fragte Liam schließlich und unterbrach ihre Gedanken.

Seufzend stellte Anneli die Tasse ab. »Ich schätze, ich muss erstmal runterkommen«, murmelte sie. »Schon verrückt – man ist drei Monate gemeinsam auf Tour und dann muss man plötzlich wieder allein klarkommen.«

»Das Leben eines Rockstars«, sagte Liam grinsend, während er sich erhob. »Immer unterwegs, immer in Bewegung.«

Anneli lachte leise, aber es klang hohl. Ja, immer in Bewegung, aber seit letzter Nacht sehnte sie sich stärker denn je nach etwas Tieferem. Nach etwas, das nicht auf der Bühne oder in den Tonstudios zu finden war, sondern nur in der Ruhe und in der Verbindung mit jemand anderem. Sie konnte sich nicht erinnern, das in den letzten Jahren erlebt zu haben. Oder überhaupt.

Anneli verbrachte gerne Zeit mit ihrer Band und vor allem mit Liam, der wie ein Bruder für sie war. Aber sie sehnte sich auch nach einer noch engeren Beziehung.

Liam sah sie ernst an. Er kannte sie und schien zu merken, dass irgendetwas sie beschäftigte. Aber er kannte sie auch gut genug, um nicht weiter nachzubohren. Stattdessen sagte er fröhlich: »Wieso kommst du nicht doch für ein oder zwei Wochen mit zurück nach Hause? Die Mädels vermissen ihre Tante schon.«

Liam und seine Frau Joselyn hatten süße Zwillinge. Als sie vor fünf Jahren geboren worden waren, hatte Liam Anneli noch in der gleichen Nacht gefragt, ob sie die Patin sein wollte. Natürlich hatte sie zugesagt. Heute liebte sie die zwei Gören, als wären sie ihre eigenen Kinder. Und doch schüttelte sie langsam den Kopf. Sie wollte noch nicht weg aus London. Sie hatte Verabredungen mit anderen Bands, die ihr sehr wichtig waren. Und irgendwie hatte sie doch die vage Hoffnung, Eloise wieder zu begegnen.

»Du weißt schon, Rockstar-Verpflichtungen.«

Er zuckte daraufhin mit den Schultern und pikste mit dem Finger in ihre Schulter: »Aber an Thanksgiving bist du bei uns! Versprochen.«

Anneli hob beschwichtigend die Arme: »Ja, ja. Versprochen – richte das bitte deinen Ladys zuhause aus.«

Sie freute sich auf Joselyn und die Zwillinge. Nur flüchtig dachte sie an ihre eigenen Eltern, die sie vermutlich nur über das Telefon hören würde. Aber das war in Ordnung. Die Band fühlte sich ohnehin mehr wie ihre eigentliche Familie an.

Als Liam in seinem Trailer verschwand, blieb Anneli noch einen Moment sitzen und starrte ins Leere. Ihre Gedanken kehrten wieder zu Eloise zurück.

Um besser nachdenken zu können, zog sie sich die Kapuze über. Irgendwie musste sie doch zu finden sein. Sollte sie den Taxifahrer fragen? Nein, das war wahrscheinlich unmöglich. Den ausfindig zu machen, wäre ein Ding der Unmöglichkeit. Und selbst wenn, wäre es wohl ziemlich gruselig, wenn sie plötzlich bei Eloise zuhause auftauchen würde.

Himmel, Anneli – was ist los mit dir?

Ihr Blick huschte zum Absperrgitter, als ob sie Eloise dadurch näher kommen könnte. Beim genaueren Hinsehen fiel ihr ein Buch auf, das sich im Gitter verkeilt hatte.

Konnte das wirklich …?

Anneli sprang auf und eilte zum Gitter. Sie löste das kleine Taschenbuch aus den Streben. *Rural Hours* von Harriet Baker. Neugierig schlug

sie es auf und entdeckte ihn: einen matten Stempel, der auf der Innenseite des Buchdeckels prangte. *BRITISH LIBRARY*, klare und unverrückbare Buchstaben, die ihr den Weg wiesen. Triumphierend hielt sie das Buch fest. Es musste beim Aufsammeln von Eloises Habseligkeiten übersehen worden sein. Was für ein Glück.

Sie drehte sich um und eilte, jetzt wieder energiegeladen, zu ihrem Trailer. In zwei Stunden kam der Transfer-Bus, der die anderen zum Airport und sie in ihr Hotel bringen würde. Anneli musste endlich ihr ganzes Zeug der letzten drei Monate sortieren und zusammenpacken.

Unwillkürlich kroch ein Lächeln in ihr hoch. In ihrer Brust schwoll etwas an, für das sie keinen Namen hatte. War es Vorfreude? Hoffnung?

Sie konnte es nicht benennen. Aber das war vorerst auch egal.

Hat Ihnen die Vorschau gefallen?

Sie können unsere E-Books im Online-Buchhandel beziehen.
Dazu gehören sowohl die Seiten von Amazon, Apple, Kobo, Thalia, und viele andere Anbieter.

Diese Leseprobe ist ein Service des Ylva Verlag.
Sie dient ausschließlich zur Orientierung des interessierten Lesers.
© Ylva Verlag e.Kfr. | www.ylva-verlag.de